



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

14

Berg am Laim

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfaden:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Millbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Zwei detaillierte Lagepläne zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang.
Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Robert Kulzer	5
Geschichtliche Einführung	8
Rundgänge	
Rundgang 1: Von der Baumkirchner Straße über St. Michael zur »Maikäfersiedlung«	
Bahnbetriebswerk München Ost	38
Katholische Kirche St. Stephan	41
Grüner Markt	44
Behrpark	46
Grundschule Berg am Laim	49
Gaststätte »Weißes Bräuhaus«	51
Gerblhof	53
Kurfürstliches Jagdschloss/ Kloster und Institut der Englischen Fräulein	55
St. Mina (vormals Loretokirche)	58
Else-Rosenfeld-Straße	60
Evangelisch-lutherische Offenbarungskirche	63
»Judenlager Berg am Laim« 1941 – 1943	65
Katholische Pfarrkirche St. Michael	69
Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul	72
»Maikäfersiedlung«	75



Rundgang 2:

Industrieviertel östlich und südlich der Bahn

Pfanni-Werk	80
Dynamit AG, Fabrik München	84
Zündapp-Werk	87
Gewofag-Siedlung Neuramersdorf	89
Sozialdemokratischer Widerstand in Neuramersdorf	91
St. Pius	94
Kohlen- und Briketthandlung Siegfried Gerson	95
Karl Zimmet	98
Franz Kathreiners Nachfolger AG	101
»Grundler-Villa«	104
Betriebe Streitfeldstraße	106
Kinderheim der Blauen Schwestern von der hl. Elisabeth	108
Cognacbrennerei Macholl	112
Literaturauswahl	115
Bildnachweis	119
Dank	120
Übersichtskarten	121



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind

so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenerweiten *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

Wer sich im Alltag in und durch München bewegt, sei es per Tram, Bus, mit dem Rad oder per PKW, übersieht leicht die nur durch Schilder gekennzeichneten Grenzen der Stadtbezirke. Und wer die immer gleichen Wege zwischen Wohnort, Arbeitsplatz, Einkaufszentrum, Sportverein oder Schule pendelt, verliert den Blick für die besonderen Orte links und rechts der Routen. Dabei ist München nicht nur die moderne, wachsende Stadt der Gegenwart, sondern vielmehr ein historisch gewachsenes Puzzle, das sich aus vielen ganz besonderen Orten in vielen ganz unterschiedlichen Stadtbezirken zusammensetzt.

Deswegen ist es ganz wunderbar, dass die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München Anlass und Gelegenheit bieten, den Alltagsblick zu weiten und einmal ganz genau hinzuschauen, was eine Stadt, ein Stadtviertel, den eigenen Wohnort zu etwas ganz Besonderem machen.

Im Falle Berg am Laim, des 14. Stadtbezirks der Landeshauptstadt München, ist das mit dem vorliegenden *KulturGeschichtspfad* ganz hervorragend gelungen. Berg am Laim ist mit über 1.200 Jahren nicht nur deutlich älter als München, es ist als traditioneller Ziegeleilandort auch eine der »Werkstätten«, die zum Bau Münchens und vieler seiner inzwischen selbst historischen Bauten beigetragen hat. Diese Geschichte unseres Stadtteils – als Bauerndorf, Ziegelei- und später Fabrikstandort, aber auch als Kirchen- und Adelssitz, als Arbeiterstadtteil und Ausflugsziel – wird hier lebendig.

Deshalb ist die Lektüre dieses *KulturGeschichtspfades* als Broschüre (nun in der aktualisierten 2. Auflage) wie auch der Rundgang vor Ort jedem zu empfehlen: Den Münchnern, die Berg am Laim für sich entdecken wollen, den vielen neu Zugezogenen in unserem Stadtteil, die sich mit ihrer neuen Heimat vertraut machen wollen, und den Alteingesessenen, die ihr gewachsenes Berg am Laim in den sachkundigen Texten und aussagekräftigen Bildern wiedererkennen werden.



Ihr Robert Kulzer
Bezirksausschussvorsitzender Berg am Laim



Berg am Laim

Vom Ziegeldorf zum
modernen Stadtbezirk



Das Luftbild von 1993 zeigt das ehemalige Industrieareal am Ostbahnhof, das sich infolge des Strukturwandels in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess befindet. Hier entsteht seit 2017 ein neues Stadtquartier: das Werksviertel München.

Geschichtliche Einführung

Berg am Laim befindet sich östlich des Münchner Ostbahnhofs und südlich der nach Osten führenden Bahntrasse. Mit einer Fläche von rund 631 Hektar und circa 46.100 Einwohnern (Stand März 2019) zählt Berg am Laim zu den kleineren Münchner Stadtbezirken. Der Stadtbezirk 14 grenzt im Westen an Haidhausen-Au, im Norden an Bogenhausen, im Osten an Trudering-Riem und im Süden an Ramersdorf-Perlach. Gemessen an diesen galt Berg am Laim trotz der relativen Nähe zur Münchner Innenstadt und der guten Verkehrsanbindung lange Zeit als weniger attraktiv beziehungsweise weniger bekannt. Dies mag auch an den großen Durchgangsstraßen Aschheimer Straße/Ampfingstraße, Innsbrucker Ring/Leuchtenberggring und Berg-am-Laim-Straße/Kreillerstraße liegen, die in den 1960er und 1970er Jahren ohne Rücksicht auf historisch gewachsene Strukturen ausgebaut wurden und den Stadtbezirk seither in nordsüdlicher beziehungsweise in westöstlicher Richtung durchqueren; die großen Verkehrsachsen gewährleisteten die rasche Durchfahrt, erschweren aber den Weg hin zu den historisch bedeutsamen und identitätsstiftenden Orten Berg am Laims.

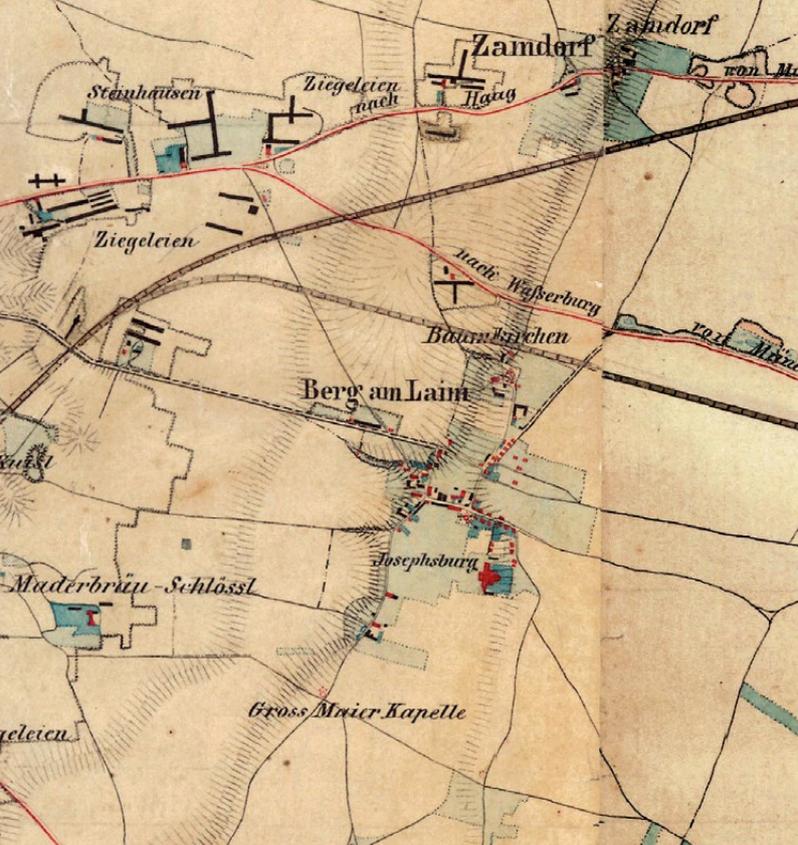
Seit einigen Jahren gewinnt der Stadtbezirk 14 an Bekanntheit und Beliebtheit deutlich hinzu: Wesentlich dazu beigetragen haben die 1992 erfolgte Schließung des Flughafens München-Riem und die damit verbundene Einstellung des Fluglärms. Hinzu kommen die zahlreichen innovativen und kreativen Dienstleister, die sich seit den 1990er Jahren an Standorten aufgelassener beziehungsweise abgesiedelter Industriebetriebe niederlassen. Dadurch hat sich Berg am Laim, in dessen westlichem Teil Blockbebauung des sozialen Wohnungsbaus vorherrscht, auch für mittlere und höhere Einkommensschichten zum attraktiven Wohnort entwickelt.

Mit besonderer Aufmerksamkeit wird dieser Umbruch im entstehenden »Werksviertel« nahe dem Ostbahnhof beobachtet. Auf einer Fläche von etwa 40 Hektar wird ein neues Stadtquartier errichtet: Die Industrieanlagen, die die Gegend zwischen Friedenstraße, Rosenheimer Straße, Anzinger Straße, Aschheimer Straße, Ampfingstraße und Mühldorfstraße prägten, werden – bis auf wenige Ausnahmen – durch Neubauten ersetzt. Nach Fertigstellung der Maßnahmen soll es auf dem Gelände rund 1.200 neue Wohnungen und etwa 7.000 Arbeitsplätze in der Produktion und im Dienstleistungsgewerbe geben. Hinzu kommen Freizeit- und Kultureinrichtungen. Nach einer langwierigen Standortsuche wird hier auch der Konzertsaal für das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks gebaut (Baubeginn voraussichtlich 2021). Die meisten der im »Werksviertel« neu angelegten Straßen sind seit 2016 nach prägenden Persönlichkeiten des Münchner Kulturlebens benannt, wie dem Regisseur Helmut Dietl (1944–2015), dem Intendanten August Everding (1928–1999), der Sopranistin Erika Köth (1925–1989) und den Schauspielerinnen Elisabeth Bergner (1897–1986), Hanne Hiob (1923–2009) und Gisela Stein (1934–2009).

Ein weiteres neues Wohn- und Gewerbegebiet mit circa 560 Wohnungen, 650 Arbeitsplätzen und einem ökologischen Landschaftspark wird derzeit auf dem ehemaligen Bahnbetriebswerk südwestlich der S-Bahnstation Berg am Laim fertiggestellt. In absehbarer Zeit wird auch das circa 2,6 Hektar große Areal des ehemaligen Pharmakonzerns »Klinge« (später »Temmler«) in der Berg-am-Laim-Straße 129 neugestaltet und zur Aufwertung der Umgebung beitragen. All diese Maßnahmen und Entwicklungen sind längst nicht abgeschlossen; sie werden Berg am Laim aber grundlegend verändern.

Siedlungsgeschichte

Der Lösslehm Boden östlich der Isar eignete sich hervorragend für den Getreideanbau und war für die frühe Besiedlung dieser Gegend ausschlaggebend. Bei archäologischen Grabungen östlich der Kirche St. Stephan wurden Hinweise auf einen Wohnplatz aus der älteren Urnenfelderzeit (um 1200 v. Chr.) entdeckt. Gräber aus der frühen römischen Kaiserzeit (1. Jahrhundert n. Chr.) fand man bei Bauarbeiten im Bereich des Rangierbahnhofs. Zu dauerhaften Siedlungen kam es aber erst im Frühmittelalter: Auf dem Gebiet des heutigen Stadtbezirks entstanden damals die bajuwarischen Gründungen Echarching, Berg (am Laim) und Baumkirchen. Diese Ortschaften bildeten ab 1818 die Gemeinde Berg am Laim, die 1913 in die Landeshauptstadt München eingemeindet wurde. Die Namen der historischen Siedlungen haben sich als Bezeichnungen der Ortsteile des Stadtbezirks 14 erhalten. Der Namen des Ortsteils Josephsburg leitet sich indes von der im 17. Jahrhundert als Wasserschloss errichteten Josephsburg ab.



Der Ausschnitt aus dem Positionsblatt von 1856 zeigt die Gemeinde Berg am Laim mit den Ortsteilen Baumkirchen und Josephsburg. Eingezeichnet ist auch die »Grossmeierkapelle« in Echarding, die der Besitzer des Großmeierhofs 1748 gestiftet hatte. Steinhausen und Zamdorf gehörten ab 1875 zu Berg am Laim und wurden 1937 dem Stadtbezirk Bogenhausen zugeordnet.

Echarding

Echarding wird erstmals in einer Urkunde von 1091 erwähnt, die den Erwerb der Ortschaft durch das Kloster Tegernsee dokumentiert. Die damals verwendete Bezeichnung »Echarting« bedeutete ursprünglich »bei den Leuten des Erhart«. Der Weiler Echarding lag – wie zahlreiche weitere Besitzungen des Klosters Tegernsee in dieser Gegend – an einer Straße, die zu der nördlich gelegenen alten Römerstraße führte, die die Handelszentren Wels und Augsburg verband. Albrecht von Lerchenfeld, Hofmarksherr von Berg am Laim von 1615 bis 1620, vereinigte Echarding mit der Hofmark Berg am Laim, zu der der Ort bis zur Auflösung der Hofmark im Jahr 1848

Die Echardinger Kapelle (Großmeierkapelle) stand an einem Weg, der Berg am Laim mit Ramersdorf verband. Die Grafik von 1860 zeigt die Kapelle vor dem Ortsbild von Ramersdorf. Der Andachtsort wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Eine von Robert Peklo geschaffene originalgetreue Nachbildung wurde 2001 am Echardinger Grünstreifen geweiht.



gehörte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb der Unternehmer und Immobilienspekulant Hugo Ritter von Maffei die Echardinger Höfe und den dazu gehörenden Grundbesitz. Die Stadt München kaufte von dessen Erben in den 1920er Jahren Grundstücke zwischen Ostbahnhof und Echardinger Straße, um Wohnungen zu errichten. Hier entstand ab 1928 die Großsiedlung Neuramersdorf. Der ehemalige Großmeierhof wurde verpachtet und bis 1984 bewirtschaftet; zuletzt durch Bauer Stefan Engert. 1989 wurde das Gebäude abgerissen und durch einen dem alten Hof nachempfundenen Neubau ersetzt; diesen nutzt das Baureferat der Landeshauptstadt München als Dienstgebäude (Echardinger Straße 29).



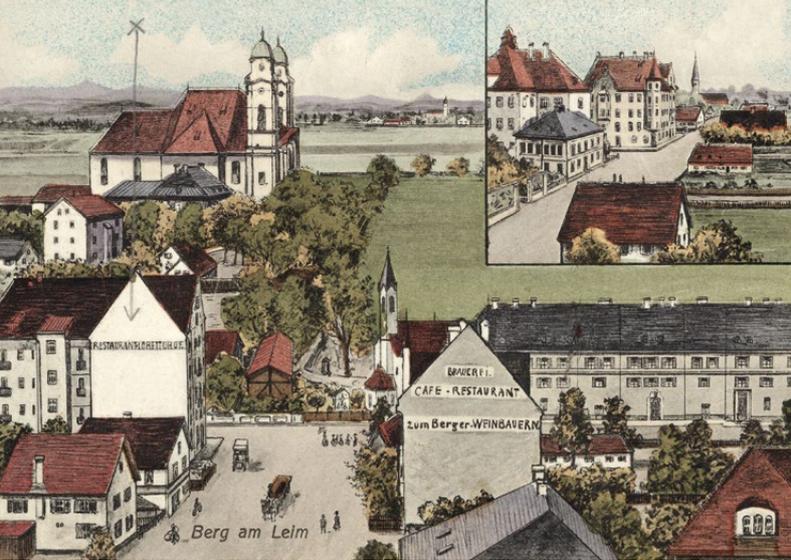
Baumkirchen

Baumkirchen wurde 870 als »Pouminunchirihun« erstmals erwähnt; der alte Name wird als »aus Baumstämmen gefertigte Kirche« oder »mit Bäumen umstandene Kirche« gedeutet und lässt auf einen Ort mit Kirche – die an der Stelle der Kirche St. Stephan vermutet wird – schließen. Eine Urkunde von Kaiser Heinrich III. von 1052 belegt die Übergabe von Baumkirchen an das Chorherrenstift St. Veit in Freising. 1806 verlor Baumkirchen seinen Status als Pfarrort, indem St. Stephan zur Filialkirche von St. Michael wurde; zwei Jahre später wurde Baumkirchen der Hofmark Berg am Laim eingegliedert.

Berg am Laim

In einer Urkundensammlung des Domstifts Freising findet sich der erste schriftliche Hinweis auf den Ort Berg (am Laim). Demnach schenkten Adlige zwischen 812 und 814 der Freisinger Bischofskirche mehrere Grundstücke »ad Perke«, also beim Berg, womit eine heute nicht mehr vorhandene Erhöhung am östlichen Rand der Lehmlunge gemeint war. Der Namenszusatz »auf dem Laimb« (gemeint ist *Lehm*) tauchte erst ab 1430 in schriftlichen Dokumenten auf.

St. Stephan mit dem nördlich gelegenen Voglhof 1948. Die Grundstücke östlich der Baumkirchner Straße wurden damals noch landwirtschaftlich genutzt.



Im großen Bild der Grafik um 1910 ist das südliche Ende der Baumkirchner Straße zu sehen mit »Loretohof« und »Berger Weinbauer«, dahinter das Institut der Englischen Fräulein mit Loretokirche und der prächtigen Rokokokirche St. Michael. Das kleine Bild zeigt die Baumkirchner Straße in nördlicher Richtung mit der ehemaligen Grundschule, der Bäckerei Aumüller und der Kirche St. Stephan.

Der Ursprung Bergs lag in der Josephsburgstraße/Echardinger Straße; wo heute die Kirche St. Mina (vormals Loreto-kirche) und die Maria-Ward-Realschule angesiedelt sind, befanden sich einst die ältesten Höfe der Siedlung. Die Dorfstraße endete in östlicher Richtung beim späteren Gerblhof (Baumkirchner Straße 1). Nach Baumkirchen gelangte man zunächst über die nördliche Fortsetzung der aus Perlach und Ramersdorf kommenden Echardinger Straße; die heutige Baumkirchner Straße entstand erst später.

Vom 13. bis ins frühe 17. Jahrhundert unterstanden die Bewohner Bergs den Wittelsbacher Herzögen. Spätestens seit 1442 war das Dorf als geschlossene Hofmark organisiert: Der Grundherr war zugleich Gerichtsherr und hatte die niedere Gerichtsbarkeit über alle Anwohner inne.

1615 übertrug Herzog Maximilian I. seine Hofmark Berg am Laim dem Kastner und Hofkammerrat Albrecht von Lerchenfeld. Dessen Witwe, Maria Jacobe von Lerchenfeld, stiftete 1626 die Loretokapelle, die zum beliebten Pilgerziel wurde.



Die Aufnahme von 1905 zeigt den Riegerbauernhof (Echardinger Straße 8) im ehemaligen Dorfzentrum von Berg am Laim. Der Hof wurde 1965 abgerissen. Damit verschwand einer der ältesten und größten Höfe des Ortes.

Aus München führte eine Straße (umgangssprachlich »Loretosteig« genannt) hierher, die an der Kapelle endete.

Georg Konrad von Lerchenfeld-Aham, Sohn und Nachfolger Albrechts, ließ das einfache Amtshaus der Hofmarksverwaltung, das an der heutigen Josephsburgstraße/Echardinger Straße lag, zu einem kleinen Schloss umbauen. 1685 vererbte der Wittelsbacher Albrecht Sigmund die Hofmark seinem Bruder, dem Kölner Erzbischof und Kurfürsten Max Heinrich (1621–1688), der sie wiederum seinem Neffen Joseph Clemens (1671–1723) übertrug. Dieser ließ gegen Ende des 17. Jahrhunderts östlich des Schlossangers eine neue Residenz, die Josephsburg, erbauen und richtete dort eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle ein.

Auf Joseph Clemens folgte Clemens August, der Bruder des bayerischen Landesherrn und späteren Kaisers Karl Albrecht (1697–1745). Durch die Anhäufung zahlreicher Ämter – er war Kurfürst und Erzbischof von Köln, Fürstbischof von Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück sowie Hochmeister des Deutschherrenordens und Großmeister des Michaelsritterordens – war Clemens August einer der mäch-



Das Wegkreuz auf Höhe der Berg-am-Laim-Straße 137 steht in etwa da, wo sich einst die Loretokapelle befand. Die baufällig gewordene Kapelle wurde 1850 abgebrochen; etwas weiter südlich, in der Josephsburgstraße, entstand die neue Loretokirche als Klosterkirche der Englischen Fräulein.



Auf dem Kupferstich von Michael Wening von 1701 ist das von Fürstbischof Albrecht Sigmund umgebaute Hofmarkschloß Berg am Laim zu sehen. Im Hintergrund rechts ist die Festung Josephsburg zu erkennen, am linken Bildrand die alte Loretokapelle. Südlich des Schlosses lag der landwirtschaftlich genutzte Schlossanger mit Gemüsegärten, Äckern und Wiesen. Von den abgebildeten Gebäuden existiert zwar keines mehr; die Grundstücksaufteilung der ehemaligen Hofmark lässt sich aber bis heute ablesen.

Die ursprünglich als Hof-, Ritterordens- und Bruderschaftskirche errichtete Pfarrkirche St. Michael um 1912



tigsten geistlichen Reichsfürsten seiner Zeit. Mit dem Bau des kurfürstlichen Jagdsschlusses (Josephsburgstraße 24) und vor allem mit der Errichtung der prächtigen Kirche St. Michael hinterließ er in Berg am Laim eindrucksvolle architektonische Zeugnisse seiner Macht.

Nach dem Tod von Clemens August fiel Berg am Laim in den Besitz der regierenden Wittelsbacher. 1778 belehnte Kurfürst Karl Theodor seinen Minister Franz Carl von Hompesch mit der Hofmark Berg am Laim, die bis 1840 im Besitz der Adelsfamilie blieb. Da eine Hofmark gemäß Bestimmungen von 1808 mindestens 50 Familien umfassen musste, betrieben Johann Wilhelm von Hompesch und sein

Nachfolger eine gezielte Ansiedlungspolitik. Sie ließen elf Kleinhäuser an der St.-Michaels-Straße, der Josephsburgstraße und der Clemens-August-Straße sowie drei weitere Häuser am Westrand des Schlossangers zur Niederlassung von Handwerkern und Tagelöhnern errichten. Bis 1813 zählte Berg am Laim insgesamt 54 Häuser. Um die ausreichende Einwohnerzahl für den Hofmarkstatus vorweisen zu können, tauschte Johann Wilhelm von Hompesch 1808 die beiden Baumkirchner Höfe, die seit der Säkularisation dem Staat gehörten, gegen eigene Liegenschaften und gliederte Baumkirchen in die Hofmark ein.

1840 genehmigte König Ludwig I. die Ansiedlung zweier Frauenorden in Berg am Laim: Die Barmherzigen Schwestern kauften einen der Flügel-

1830 gab es in Berg am Laim 30 Kleinhäuser. Die sogenannten Sölden waren ebenerdig, aus Ziegeln gemauert, mit einem Walm-dach oder einem Steilsatteldach gedeckt und mit etwa 1.000 Quadratmetern Land ausgestattet. Die Aufnahme um 1940 zeigt das Kleinhaus, das einst an der St.-Michael-Straße 2/Ecke Josephsburgstraße stand. Denkmalgeschützte Sölden aus dem frühen 19. Jahrhundert haben sich unter anderem in der Josephsburgstraße 29 und in der Clemens-August-Straße 3 und 10 erhalten.





2007 verlegten die Barmherzigen Schwestern ihr Stammhaus von der Münchner Innenstadt nach Berg am Laim. Das neue Gebäude befindet sich südlich von St. Michael und dem von der Kongregation geführten Alten- und Pflegeheim St. Michael. Der Grundriss des Mutterhauses zitiert die griechischen Buchstaben Alpha und Omega aus der Offenbarung des Johannes, die symbolisch für Gott als Anfang und Ende allen Seins stehen.

bauten der St. Michaelskirche und richteten hier zunächst ein Schwesternerholungsheim ein. Die Englischen Fräulein erwarben das ehemalige kurfürstliche Jagdschloss und den einstigen Schlossanger und gründeten dort ein Kloster mit Mädcheninstitut (Schule mit Internat), das sie bis 1987 leiteten. Beide Kongregationen prägten Berg am Laim nachhaltig. 1919 kamen die Blauen Schwestern von der hl. Elisabeth hinzu, die bis 1974 in der Streitfeldstraße 1 ein Kinderheim führten und dort bis heute ein Mutterhaus unterhalten.

Der königlich-bayerische Hofbankier und Unternehmer Simon von Eichthal – er war zusammen mit seiner Frau Julie 1816 in St. Michael vom jüdischen zum

katholischen Glauben konvertiert – kaufte 1840 die Hofmark Berg am Laim mit allen Grundholden (dem Hofmarksherrn verpflichteten Einwohnern), Immobilien und Privilegien. Der Investor war nicht so sehr an den mit der Hofmark verbundenen Rechten interessiert – die Patrimonialgerichtsbarkeit wurde 1848 abgeschafft –, sondern am Grundbesitz. Angesichts des sich abzeichnenden Eisenbahnausbaus und der hierfür benötigten Infrastruktur sollte dieser schon bald sehr wertvoll werden.

Eisenbahn und Industrie

1871 wurden der Münchner Ostbahnhof und die Bahnstrecke nach Rosenheim eröffnet; in den 1920er Jahren kamen auf Berg am Laim der Rangierbahnhof und das Bahnbetriebswerk München Ost hinzu. Für die zahlreichen Beschäftigten der Eisenbahn wurden eigene Wohnanlagen gebaut, so zum Beispiel der Wohnblock der Eisenbahnerbaugenossenschaft an der Ecke Berg-am-Laim-Straße/Leuchtenberggring und die Eisenbahnersiedlung in der Truderinger Straße.

Auf der grünen Wiese zwischen den Bahnanlagen und dem Dorf Berg am Laim entstanden urbane Wohnblöcke für Bahnarbeiter. Das Bild aus den 1920er Jahren zeigt die Wohnhausanlage der »Baugenossenschaft des Verkehrspersonals München-Ostbahnhof«, die sich in der Mühlendorfstraße 80–94 befand.





Die »Gyps- und Cementfabrik Simon Walser« befand sich in der Neumarkter Straße 23 (früher Ampfingstraße 135). Ansicht um 1910 mit Verwaltungsgebäude und Produktionsanlage; im Hintergrund ist das Gaswerk Steinhäusen zu erkennen.

Entlang der Bahngleise siedelten sich Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts zahlreiche Industriebetriebe an, die von den günstigen Bodenpreisen jenseits der Münchner Stadtgrenze profitierten. Viele Unternehmen benötigten große Lagerflächen und waren durch eigene Betriebsgleise direkt mit dem Schienennetz verbunden, wie zum Beispiel die »Münchner Lagerhaus- und Transport M.B.H.«, die Kolonialwarengroßhandlung »Franz Kathreiners Nachfolger« und die Cognacbrennerei »Macholl«. Eisenbahnbau und Industrieansiedlung bewirkten

einen deutlichen Bevölkerungszuwachs: zählte Berg am Laim 1852 noch 428 Einwohner, so waren es 1875 bereits 1.092 und 1910 sogar 2.771.

Ziegelindustrie

Bereits im 14. Jahrhundert wurde in Berg am Laim nachweislich Lehm abgebaut. Lehm aus der herzoglichen Hofmark Berg am Laim wurde in Kirchen und Repräsentationsbauten in München verwendet. Weil sie größere Bauvorhaben – Josephsburg beziehungsweise St. Michael – planten und um den abgebauten Lehm vor Ort zu Ziegeln verarbeiten zu können, errichteten die Hofmarksherren im ausgehenden 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts eigene Ziegelstadel in Berg am Laim.

Die gewerbsmäßige Ziegelherstellung durch private Unternehmer setzte ab den 1830er Jahren ein. Sie erfolgte in aufwändiger Handarbeit und unter Verwendung großer Holzmengen für den Ziegelbrand. Einen beträchtlichen Innovationsschub bedeutete die Einführung des Ringofens im Münchner Osten ab Mitte der 1870er Jahre durch den Berg am Laimer Baumeister Joseph Berlinger: Bei gesunkenen Energiekosten konnten nun weitaus größere Mengen an Ziegeln gebrannt werden als mit dem zuvor üblichen Feldbrand. Für einige Jahrzehnte prägten kreuzförmig um die Ringöfen errichtete Trockenstadel und hohe Kamine das Landschaftsbild. Die wachsende Nachfrage nach Ziegeln und die Technisierung der Produktion machte das Land wertvoll und den Boden zum Spekulationsobjekt. Bauern und Grundbesitzer wurden reich, auch weil sie italienische Saisonarbeiter für sich schufte ließen. Um 1900 kamen in den Sommermonaten jährlich rund 1.000 Ziegelarbeiter,



Die Ziegelei in der Ehardinger Straße 46 im Jahr 1957

darunter viele Frauen und Kinder, aus Venetien, dem Friaul und der Lombardei nach Berg am Laim. Sie wurden in einfachsten Verhältnissen untergebracht und mussten sehr harte Arbeiten verrichten. Die reichen Ziegeleibesitzer (auch »Loambarone«, *Loam* bayerisch für *Lehm*) besetzten politische Führungspositionen in der Gemeinde: So war beispielsweise der Ziegeleibesitzer Mathias Grundler (1839–1901) 24 Jahre lang Bürgermeister von Berg am Laim.

Zahlreiche Ziegelgründe waren um 1910 bereits vollständig ausgebeutet; die Flächen wurden Bauerwartungsland und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg mit Wohnsiedlungen bebaut. An die Epoche der Ziegeleien erinnern im Stadtbezirk 14 die Grabmale von Ziegeleibesitzern auf dem Friedhof von St. Stephan, ein großer Ziegelkreis am Grünen Markt, Ziegelreliefs in der U-Bahn-Haltestelle Kreillerstraße und der »Mattoneplatz« im neuen Stadtquartier in Baumkirchen. Letzterer ist benannt nach dem italienischen Wort für *Ziegel* oder *Backstein* und soll auch an die italienischen Wanderarbeiter erinnern, die vom 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg nach Berg am Laim kamen. *Mehr über die Geschichte der Ziegelindustrie erfährt man im Themen-Geschichtspfad Ziegeleien im Münchner Osten.*

Eingemeindung 1913

Berg am Laim wurde zum 1. Juli 1913 nach München eingemeindet. Angesichts leerer Gemeindegassen hatte der Gemeinderat seit 1889 fünf Anträge auf »Einverleibung« in die Landeshauptstadt gestellt. Vor allem der Bau und Unterhalt der Schule sowie drängende Infrastrukturmaßnahmen wie Straßen, Strom- und Wasserversorgung waren durch die kleine Gemeinde langfristig alleine nicht zu bewältigen. Bereits vor der Eingemeindung besaß die Stadt München einigen Grundbesitz in Berg am Laim. Zudem hatten Münchner Stadtplaner das Gewerbegebiet an der Bahn längst in die Stadterweiterungsplanungen einbezogen. Die Landeshauptstadt war an den Steuereinnahmen der Industriebetriebe und an der baulichen Gestaltung freier Flächen interessiert.



An der Freisinger Straße/Berg-am-Laim-Straße stand einst ein 1891 nach Plänen von Hans Grässel errichtetes Zollhaus. Hier erhob die Stadt München bis 1913 den Pflasterzoll. Die Aufnahme von 1895 zeigt den Zollbeamten mit Familie.

Durch die Eingemeindungen des Jahres 1913 – neben Berg am Laim waren die Stadt Milbertshofen und die Gemeinden Moosach und Oberföhring zu München gekommen – wuchs die Stadt um rund 17.000 Neu-Münchner. Deren Ansprüche und Erwartungen, etwa der Anschluss an das städtische Verkehrsnetz, bedeuteten eine enorme finanzielle Belastung und konnten nicht sofort erfüllt werden. So erhielt Berg am Laim erst 1926 mit der Wendeschleife in der Baumkirchner Straße den lange erwarteten Anschluss an die Münchner Trambahn.

NS-Zeit

Zu den vermögenden Grundstückseigentümern in Berg am Laim gehörte der jüdische Kommerzienrat Josef Schülein (1854–1938), der in der Richard-Wagner-Straße wohnte (siehe KGP 03). Der Inhaber der »Unionsbrauerei Schülein & Cie.«, der »Münchner-Kindl-Brauerei« und von »Löwenbräu« trat in München wiederholt als Mäzen für soziale Projekte hervor. In Berg am Laim gab Schülein in einem östlich des Ortskerns gelegenen Neubaugebiet 21 Parzellen mit je 1.000 bis 2.500 Quadratmetern zu sehr günstigen Konditionen an einkommensschwache Bürger ab und ermöglichte ihnen den Bau von Eigenheimen mit großen Gärten zur Selbstversorgung. Für den in der Mitte der Siedlung gelegenen Park stiftete Schülein 1928 einen Brunnen. Schon 1920 waren die Grünanlage und eine angrenzende Straße nach dem jüdischen Stifter benannt worden. Ungeachtet dieser Ehrung sah sich die bekannte Brauerfamilie Schülein – Sohn Hermann war seit 1911 Direktor der Unionsbrauerei und wurde 1924 Generaldirektor von »Löwenbräu«, Sohn Fritz führte die Brauerei auf Schloss Kaltenberg – bereits in den 1920er und frühen 1930er Jahren wachsender antisemitischer Hetze ausgesetzt. Die Nationalsozialisten riefen zum Boykott des »Judenbiers« auf und erwirkten im Dezember 1933 die Umbenennung von Schüleinplatz und Schüleinstraße in Halserspitzplatz und Halserspitzstraße. Josef Schülein zog sich 1933 auf Gut Kaltenberg zurück, wo er am 9. September 1938 starb. Zusammen mit seiner 1929 verstorbenen Frau Ida ist er auf dem Neuen Israelitischen Friedhof in München begraben. Aufgrund der rassistischen Politik der Nationalsozialisten hatte Hermann Schülein zusammen mit seiner Familie Deutschland bereits im Dezember 1935 verlassen. Dank guter Verbindungen konnte der erfahrene Brauer in New York an seiner Karriere anknüpfen



Am 9. September 1928 wurde der von Bildhauer Julius Seidler geschaffene Schüleibrunnen mit der Bronzefigur eines Mälzerbubs mit Schaufel feierlich eingeweiht. Aufnahme von 1930

und blieb – anders als viele Schicksalsgenossen – auch im Exil ein sehr erfolgreicher Unternehmer. Fritz Schülein war nach den Novemberpogromen von 1938 im Konzentrationslager Dachau interniert worden; 1939 floh auch er in die USA. Schloss Kaltenberg wurde, genau wie der übrige Besitz der Unternehmerfamilie, von den Nationalsozialisten enteignet. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten langwierige Wiedergutmachungsverhandlungen. In Berg am Laim erinnern seit dem 7. August 1945 Platz und Straße wieder an Josef Schülein.

In Berg am Laim gab es mindestens einen Betrieb, der von einem jüdischen Unternehmer geführt und von den Nationalsozialisten enteignet wurde. Die Station »Kohlen- und Briketthandlung Siegfried Gerson« erinnert im vorliegenden *KulturGeschichtspfad* an die »Arisierung«, die räuberische Entziehung jüdischen Eigentums durch die Nationalsozialisten und an das Schicksal der jüdischen Unternehmerfamilie.

Mit der Industrialisierung Berg am Laim und dem Ausbau der Eisenbahn nahm die Zahl der hier lebenden Arbeiter seit Ende des 19. Jahrhunderts zu. Mit den Industriearbeitern kamen neue Ideen: 1908 wurde die Sektion Berg am Laim des Sozialdemokratischen Vereins gegründet. Vereinslokal war das Gasthaus »Zum Geflügelten Rad« (heute unter anderem Namen Gasthaus in der Berg-am-Laim-Straße 53) im Wohnblock der Eisenbahnergenossenschaft. Im *KulturGeschichtspfad* wird an Protagonisten des sozialdemokratischen Widerstands gegen das NS-Regime erinnert, die in der Wohnsiedlung Neuramersdorf wohnten und hier aktiv waren sowie an Karl Zimmel, der der »Antinazistischen Volksfront« angehörte, einer Münchner Widerstandsgruppe, die Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter unterstützte.

Während des Zweiten Weltkriegs entstanden im gesamten Stadtgebiet Barackenlager für Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, die für Münchner Unternehmen arbeiten mussten. Auch in Berg am Laim gab es mehrere davon. Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene, die im Rüstungsbetrieb »Fabrik München« (Rosenheimer Straße 145) eingesetzt wurden, waren auf dem Werksgelände untergebracht. Ein weiteres Lager für sowjetische Kriegsgefangene befand sich in der Neumarkter Straße 85. Das Reichsbahn-Betriebsamt München V unterhielt in der

In der Gögginger Straße befand sich ein Lager für englische Kriegsgefangene. Die Aufnahme vom Dezember 1941 zeigt Lagerinsassen vor einer Baracke.



Baumkirchner Straße ein Arbeitslager. In der Truderinger Straße 44 hatte die Geheime Staatspolizei (Gestapo) ein »Arbeitserziehungslager« (AEL) für Frauen eingerichtet. Die Unterbringung in einem AEL war in der Regel eine zeitlich begrenzte, sehr harte Strafmaßnahme zur Disziplinierung von in- und ausländischen Arbeitskräften. Im AEL Berg am Laim waren Französinen, Belgierinnen, Holländerinnen, Russinnen, Polinnen, Kroatinnen und Deutsche untergebracht, die zum Arbeitseinsatz im Bahnbetriebswerk gezwungen wurden.

Im Sommer 1941 beschlagnahmte die »Arisierungsstelle« (eigentlich: »Vermögensverwertung München GmbH« in der Widenmayerstraße 27), die seit 1938 systematisch jüdische Mieter aus dem Münchner Wohnungsmarkt verdrängte, einen Trakt im Kloster der Barmherzigen Schwestern in der Clemens-August-Straße 9 als »Heimanlage für Juden«. Zahlreiche der hier Eingewiesenen mussten Zwangsarbeit leisten – bevor sie schließlich in Konzentrationslager deportiert wurden. Im *KulturGeschichtspfad*

wird an die Insassen des Sammellagers, das bis März 1943 bestand und an die von der jüdischen Gemeinde eingesetzte, tatkräftige Wirtschaftsleiterin Else Behrend-Rosenfeld erinnert.

Wegen der Nähe zur Eisenbahn und der hohen Industriedichte war die Gegend Ziel von Luftangriffen. Der Luftschutzbunker in der Sonnwendjochstraße 54a wurde 1941 zum Schutz der deutschen Zivilbevölkerung errichtet. Auf dem Gelände der Rüstungsfabrik in der Rosenheimer Straße 145 sollten vier Werksbunker deutschen Industriearbeitern und Zivilisten Schutz bieten; Ausländern war der Zutritt verboten. Am 9. Juni 1944 zerstörte eine amerikanische Bombe den Pfarrhof in der Baumkirchner Straße und tötete 21 Menschen. Im Garten der Kindertagesstätte St. Michael (Baumkirchner Straße 26) erinnert ein Kreuz an dieses Unglück. Weitere Bomben trafen das Schulhaus und die Echaringer Kapelle. Ein schweres Unglück ereignete sich, als am 8. Mai 1945 auf dem Rangierbahnhof München Ost ein abgestellter Munitionszug explodierte. Die Wucht der Explosion zerstörte die angrenzende Eisenbahnersiedlung schwer und forderte mehrere Menschenleben. Die unübersichtliche Lage zu Kriegsende und die fehlende Presseberichterstattung begünstigte Spekulationen über die Opferzahl. Bis heute kursieren Zahlen, die eine erhebliche Diskrepanz aufweisen. Nach Auswertung der Sterbeurkunden starben infolge der Explosion mindestens acht, möglicherweise elf Menschen. Für höhere Opferzahlen konnten keine Belege gefunden werden.

Neuere Entwicklung

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Displaced Persons (als DPs wurden damals Personen bezeichnet, die sich kriegsbedingt außerhalb ihres Herkunftslandes befanden und Hilfe bei der Rückkehr dorthin beziehungsweise bei der Ausreise in ein anderes Land benötigten), deutschstämmige Flüchtlinge und Vertriebene in den Barackenlagern untergebracht. Die bis dahin landwirtschaftlich genutzten freien Flächen zwischen St.-Veit-Straße und Ostbahnhof wurden ab den 1950er Jahren bebaut und zu einem der größten Siedlungsgebiete des sozialen Wohnungsbaus in München. So errichtete beispielsweise das Katholische Siedlungswerk zwischen 1955 und 1965 auf Grundstücken der Pfarrpfründestiftung in Baumkirchen 480 Mietwohnungen und 140 Reihen- und Einfamilienhäuser auf Erbpachtbasis. Im östlichen Teil des Stadtbezirks überwiegt heute noch Einfamilienhausbebauung. Viele Bewohner Berg am Laim arbeiten in den vorwiegend mittelständischen Industrie- und Gewerbebetrieben entlang der Bahntrassen. Der Strukturwandel vom Industrie- zum Dienstleistungsstandort manifestierte sich in der Schließung des Pfanni-Werks und dem Bau moderner Dienstleistungseinrichtungen, wie dem 2000 fertiggestellten Technischen Rathaus (Friedenstraße 40), dem »Ten Towers«-Gebäude der Telekom (Dingolfinger Straße 5) und dem neuen »Werksviertel«. Die Wohn- und Lebensqualität im Stadtbezirk wurde in den vergangenen Jahren durch Renovierungen und durch Maßnahmen des Bau- und Sanierungsprogramms »Soziale Stadt« aufgewertet.



Die Aufnahmen zeigen den Rotor auf dem 63 Meter hohen Turm (unten) und die Landschaftsscheibe im öffentlich zugänglichen Innenhof des Technischen Rathauses (oben). Beide Teile bilden das Kunstwerk »Courtyard in the Wind« (Hof im Wind) des New Yorker Künstlers Vito Acconci. Dieses wurde im Rahmen von QUIVID, dem Kunst-am-Bau-Programm des Baureferats der Landeshauptstadt München, im Jahr 2000 eröffnet. Sobald der Wind den zwölf Meter hohen Rotor auf dem Turm des Gebäudes antreibt, wird Strom produziert. Dieser setzt im Hof eine Scheibe mit Baum, Bank, Laterne, Weg und Wiese in Bewegung. Aus Sicherheitsgründen darf sich der Rotor nur bei einer bestimmten Windgeschwindigkeit bewegen. Rotor und Landschaftsring werden witterungsbedingt zwischen November und April abgeschaltet. Foto oben: Stefan Müller-Naumann, Foto unten: Florian Holzherr

Der *KulturGeschichtspfad* erkundet den Stadtbezirk mit zwei Rundgängen. Der erste Rundgang führt durch das »dörfliche« Berg am Laim von der Baumkirchner Straße über die Josefsburgstraße zur Kirche St. Michael. Von dort geht der Weg zur sogenannten Maikäfersiedlung und endet am Echardinger Grünstreifen. Der zweite Rundgang ist den einstigen Industrievierteln östlich und südlich der Bahn und den Wohnsiedlungen mit ihren Bewohnern gewidmet.

Berg am Laim

14

Rundgang 1:
Von der Baumkirchner Straße über
St. Michael zur »Maikäfersiedlung«



Bahnbetriebswerk München Ost

Blick in das Innere der ehemaligen Reparaturhalle des Bahnbetriebswerks München Ost. Aufnahme von 2010, Foto: Elvira Auer

Westlich der heutigen S-Bahnstation Berg am Laim befand sich von 1924 bis 1992 das Bahnbetriebswerk München Ost. Dieses war der Reparatur- und Heimatbahnhof von Triebfahrzeugen, die im Personen- und Güterverkehr der vom Münchner Ostbahnhof bedienten Strecken eingesetzt wurden. Kernstück der Anlage war eine Halle, in der Dampf-, Diesel- und Elektrolokomotiven sowie Akku-Triebwagen und Schadgüterwagen gewartet und

repariert wurden. Die einsatzbereiten Triebfahrzeuge standen südlich der Bahntrasse auf Stellgleisen bereit.

Bedingt durch Strukturwandel, Rationalisierungs- und Zentralisierungsmaßnahmen ging die Zahl der dem Bahnbetriebswerk München Ost zugeordneten Triebfahrzeuge ab den 1950er Jahren zurück.

1992 erfolgte die Schließung des Bahnbetriebswerks. Die Reparaturhalle wurde 2011/2012 abgerissen. Auf dem östlichen Teil des ehemaligen Bahnbetriebswerks München Ost entstand ab 2013 ein neues Wohn- und Gewerbegebiet. Der westliche Teil der ehemaligen Gleisanlagen ist als ökologisch wertvolle, öffentlich zugängliche Grünfläche erhalten.

Das neue Stadtquartier wird durch die Hermann-Weinhauser-Straße erschlossen. Hermann Weinhauser (1929–2007) war von 1958 bis 1990 Vorsitzender des Bezirksausschusses Berg am Laim; die Landeshauptstadt München würdigte seine Verdienste durch die Verleihung der Medaille »München leuchtet« in Gold.

Nördlich der Truderinger Straße entstand ab 1922 die Wohnsiedlung der »Eisenbahner-Baugenossenschaft München-Ost Rangierbahnhof e.G« für Beschäftigte des Rangierbahnhofs, der 1921 nördlich der Bahntrasse München-Rosenheim eröffnet worden war.





Die Postkarte von 1935 zeigt die Eisenbahnersiedlung in der Truderinger Straße.

In der NS-Zeit unterhielt die Geheime Staatspolizei (Gestapo) auf dem Gelände Truderinger Straße 44 ein »Arbeitserziehungslager« (AEL) für Frauen. Die Häftlingsfrauen wurden zu besonders harten und gefährlichen Arbeiten im Bahnbetriebswerk gezwungen. Ein Arbeitslager der Reichsbahn befand sich in der Baumkirchner Straße.

Auf der Höhe Truderinger Straße 69 befindet sich ein denkmalgeschützter Kilometerstein aus dem 19. Jahrhundert.

Katholische Kirche St. Stephan

Der 870 erstmals urkundlich überlieferte Name »Pouminun-chirihun« belegt, dass es in Baumkirchen bereits im 9. Jahrhundert eine Kirche gegeben haben muss. Diese war vermutlich aus Holz und wurde um 1200 durch einen romanischen Ziegelsteinbau ersetzt. Das Chorherrenstift St. Veit in Freising, dem Baumkirchen zwischen 1052 und 1803 gehörte, ließ zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine neue repräsentative Kirche im spätgotischen Stil errichten: Die mit einem markanten spitzen Turm ausgestattete Kirche St. Stephan (Baumkirchner Straße 45) wurde 1511 fertiggestellt. Zwischen 1713 bis 1727 erfolgte die Umgestaltung des Innenraums im Stil des Barocks. Aus dieser Zeit stammen der Hochaltar und das Kruzifix mit Madonna (Südwand des Langhauses); die übrige Barockausstattung wurde in den 1950er Jahren entfernt.



Zu Baumkirchen gehörten umfangreiche Ländereien sowie der Kilianihof und der Himmreicherhof. Hier zu sehen sind St. Stephan und der Himmreicherhof (später Voglhof, Baumkirchner Straße 53) um 1900.

Der Kupferstich zeigt Sebastian Mutschelle (1749–1800). In Erinnerung an den ehemaligen Pfarrer und bedeutenden Vertreter der katholischen Aufklärung wurde 1922 die Mutschellestraße benannt.



Zur Pfarrei St. Stephan gehörten Baumkirchen, Echarding, Berg (am Laim) und Zamdorf. 1806 wurde St. Stephan eine Filialkirche der Pfarrei St. Michael.

St. Stephan ist von einem idyllischen Friedhof umgeben. Zwischen hohen Bäumen befinden sich Grabstätten von lokalhistorischer Bedeutung wie zum Beispiel die Familiengräber der Ziegeleibesitzer Graf, Grundler, Huber, Fuchs, Maierbacher, Seeholzer und Rattenhuber und das Grab der Bäckerfamilie Daschner. An der Kirchenmauer erinnert eine Tafel an die Beisetzungsstelle der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, die sich einst auf dem Friedhof befand. Im Kircheninnern ist der Grabstein von Sebastian Mutschelle, dem wohl bedeutendsten

Pfarrer Baumkirchens. Der Sohn eines Müllers hatte das Jesuitengymnasium in München besucht, war 1765 dem Jesuitenorden beigetreten und wurde 1774 in Freising zum Priester geweiht. 1775 wurde Mutschelle zum Kanoniker am Kollegiatstift St. Veit in Freising ernannt und übernahm 1779 das Schulkommissariat in Freising, wo er sich für eine umfassende Bildungsreform einsetzte. In seinen Schriften befasste sich Mutschelle intensiv mit der Philosophie Immanuel Kants; dies brachte ihn in den Verdacht unkirchlicher Gesinnung. Um Anfeindungen zu entgehen, übernahm Mutschelle 1793 die zu St. Veit gehörende Pfarrei Baumkirchen. 1799 wurde er zudem Professor der Moraltheologie und Homiletik (Predigtlehre) am Lyceum zu München. Im März 1800 erhielt Mutschelle den Ruf an die Universität Königsberg, den der bereits gesundheitlich geschwächte Intellektuelle nicht mehr annehmen konnte. Er starb wenige Monate später und wurde in Baumkirchen beigesetzt.





genutzt wurde. Nach der Neugestaltung ist der Platz ein viel besuchter Ort, an dem Bürgerfeste gefeiert werden. Eine Kreisfläche aus Ziegeln markiert den Festplatz und erinnert an die Vergangenheit Berg am Laim als bedeutendes Zentrum der Ziegelproduktion. In der Nähe steht auch der Maibaum.

Am Grünen Markt wurde ein traditioneller grüner städtischer Trinkwasserbrunnen aufgestellt, an dem sich Mensch und Tier – am Fuß der Säule gibt es eine Trinkschale für Hunde – erfrischen können.



Die Kreisfläche aus Ziegeln markiert den Festplatz. Zwischen Parkbänken steht ein mit dem Münchner Stadtwappen verzierter gusseiserner Trinkbrunnen. Das historische Eisentor (links) führt in den Behrpark.

Grüner Markt

Von 1926 bis 1968 fuhr die Tram nur bis zur Baumkirchner Straße. Die Aufnahme von der kopfsteingepflasterten Baumkirchner Straße mit der ehemaligen Tram-bahndaltestelle (rechts) entstand im Februar 1950.

Im Rahmen des Städtebauförderprogramms »Soziale Stadt« entstand in der Baumkirchner Straße ein neuer Ortskern. Der direkt vor dem Eingang zum Behrpark gelegene Grüne Markt wurde 2014 feierlich eingeweiht. Er erhielt seinen Namen von dem Wochenmarkt, der bereits seit mehreren Jahrzehnten jeden Freitag an dieser Stelle stattfindet. Bis zur Umgestaltung war dies ein schmuckloser Ort, der nach der Verlegung der Trambahndaltestelle in die St.-Veit-Straße seit 1968 brach lag und als öffentlicher Parkplatz





Villa Kreillerstraße 25

Behrpark

Durch ein schmiedeeisernes Tor gelangt man vom Grünen Markt in eine kleine Oase, den Behrpark. Das historische Eingangstor und das hölzerne Gartenhaus im Innern der beliebten Grünanlage sind Hinweise darauf, dass der Park einst zu der an seinem östlichen Ende gelegenen Villa gehörte, die heute die Adresse Kreillerstraße 25 hat. Dieses um 1900 im Heimatstil errichtete Haus gehörte ursprünglich den Brauerei- und Grundbesitzern Johann Nepomuk und Antonie Kreiller – nach ihnen wurde 1913 die Kreillerstraße benannt – und ist seit 1917 im Besitz der Unternehmerfamilie Behr. Jakob Behr hatte 1904 in der Münchner Innenstadt eine Maschinenfabrik gegründet, die 1944 zerstört wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegten die Söhne des Firmengründers das Unternehmen auf das Familiengrundstück nach Berg am Laim, in die damalige Schwanhildenstraße 8. Der erfolgreiche Familienbetrieb ist auf Großteilfertigung im Metallbau spezialisiert.

1984 wollte die Unternehmerfamilie das Parkgrundstück mit Mietshäusern bebauen. Dieses Vorhaben wurde durch den Protest des damals entstandenen »Bürgerkreises Berg am Laim e. V.« verhindert. Die Landeshauptstadt München erwarb das Gelände und öffnete 1987 den Behrpark für die Öffentlichkeit. Mit seinem alten Baumbestand und dem idyllischen Rosengarten ist der Park ein beliebter Treffpunkt im Viertel. Der »Bürgerkreis Berg am Laim e. V.« organisiert hier verschiedene Veranstaltungen, wie offenes Singen, Serenaden und Theatervorstellungen auf der Freilichtbühne.

Die Aufnahme aus den 1950er Jahren zeigt die Straßenbahn beim Einbiegen in die Baumkirchner Straße vor dem Gasthof Strell und dem Schusterhäusl. Beide Gebäude wurden für den Ausbau von Berg-am-Laim-Straße/Kreillerstraße abgerissen.





1853/1854 errichtete die Gemeinde Berg am Laim ein erstes Schulhaus, das bis 1875 genutzt wurde. Danach diente es als Gemeinde- und Armenhaus. Zusammen mit den Nachbarbauten wurde es in den 1960er Jahren abgerissen und durch moderne Wohn- und Geschäftsbauten ersetzt. Das Foto von 1938 zeigt die westliche Seite der Baumkirchner Straße; am linken Bildrand ist das alte Schulhaus zu sehen.

Grundschule Berg am Laim

1874 beschloss die Gemeinde Berg am Laim, das damals erst zwanzig Jahre alte Schulhaus (Baumkirchner Straße 23) durch einen Neubau zu ersetzen. Als Bauplatz wurde die Kreuzung Berg-am-Laim-Straße/Baumkirchner Straße gewählt, weil hier Platz für Erweiterungen vorhanden war. Das im neoklassizistischen Stil gestaltete Schulhaus wurde 1875 fertiggestellt (Baumkirchner Straße 9). Heute ist hier eine städtische Kindertagesstätte untergebracht.

Auch diese Schule war bald zu klein für die rund 300 Schüler, die der Schulsprengel inzwischen zählte. 1902 wurde deshalb ein Neubau an der Berg-am-Laim-Straße errichtet und 1925/1926 durch einen Anbau erweitert. Der von Stadtbaudirektor Hans Grässel geplante Erweiterungsbau entsprach dem Standard Münchner Schulen und war mit einem modernen Baderaum im Keller, einer Schulküche und Werkstätten ausgestattet.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Gebäude beschädigt. Seit 1944 brachte die Wehrmacht in dem Schulhaus englische Kriegsgefangene unter; nach dem Krieg waren US-Besatzungssoldaten einquartiert. Am 17. September 1945 erfolgte die Wiederaufnahme des Schulbetriebs mit rund 1.300 Schülern.





Der Schulhof 1927 mit den zwei Bauteilen der Schule: Der mit einem Uhrenturm ausgestattete Teil des Schulgebäudes (links) wurde 1902 durch den Bergam Laimer Bauunternehmer Joseph Berlinger errichtet und 1963/1965 durch einen Neubau ersetzt. Der Erweiterungsbau von 1925/1926 (Bildmitte) steht noch.

2015 zeichnete die Landeshauptstadt München die Grundschule in der Bergam-Laim-Straße 142 mit dem neugestifteten »Münchner Schulpreis« aus und würdigte damit die Qualität der Ganztagsausbildung, die Unterrichtskultur und die Nachhaltigkeit im Bildungserfolg. 2016 bis 2018 entstand ein neues »Lernhaus« mit Klassenzimmern, Mensa und Turnhalle. Seit dem Schuljahr 2018/2019 besteht auf dem Gelände vorübergehend eine zweite Grundschule, die in den blauen mobilen Schulraumeinheiten in der Josephsburgstraße 41 untergebracht ist. Diese wird voraussichtlich 2022/2023 das neue Schulhaus in der St.-Veit-Straße/Ecke Gerlosstraße beziehen.

Gaststätte »Weißes Bräuhaus«

Das Gasthaus in der Baumkirchner Straße 5 wurde um 1900 im Stil der Deutschen Renaissance errichtet. Zum ehemaligen »Berger Weinbauern« gehörten ein idyllischer Biergarten mit Brunnenanlage sowie die St.-Michaels-Brauerei, die 1912 in den Besitz der »Weißbierbrauerei Schneider & Sohn« überging. Nach grundlegenden Renovierungsarbeiten wurde das historische Gasthaus, das gemeinhin als »Weißes Bräuhaus« bekannt ist, im Frühjahr 2015 wiedereröffnet. Zusammen mit dem Gasthof in der Josephsburgstraße 25 (einst »Loretohof«) ist es eines der

Aufnahme von 1910: »Berger Weinbauer« mit Brauhaus und Biergarten, rechts davon das ehemalige Schulhaus der Gemeinde



letzten verbliebenen Gasthäuser des einstigen Dorfes. Das »Gasthaus zum Altwirt« (Berg-am-Laim-Straße/Echardinger Straße) und der ehemalige »Großwirt« (auch »Gasthof Strell«, Berg-am-Laim-Straße/Baumkirchner Straße) wurden im Zuge der Verbreiterung der Berg-am-Laim-Straße in den 1960er Jahren abgerissen. In den alten Wirtshäusern spielte sich das gesellschaftliche Leben des Dorfes ab; hier wurden Familienfeste gefeiert, fanden Vereinssitzungen statt und an den Stammtischen wurde diskutiert und Politik gemacht.



Gerblhof

Der ehemalige Gerblhof in der Baumkirchner Straße 1 ist der älteste erhaltene Bauernhof im Stadtbezirk. Das denkmalgeschützte Gebäude stammt aber erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wurde von 1911 bis 2016 gastronomisch genutzt. Bis 1990 war hier das Café Mahlerhaus untergebracht – benannt nach den ehemaligen Besitzern –, später ein beliebtes italienisches Restaurant. Durch den Abriss der landwirtschaftlichen

Der ehemalige Gerblhof 1920



Der Zeugnerhof in den 1950er Jahren. Das Gebäude wurde abgerissen und in Anlehnung an den Vorgängerbau wiederaufgebaut.

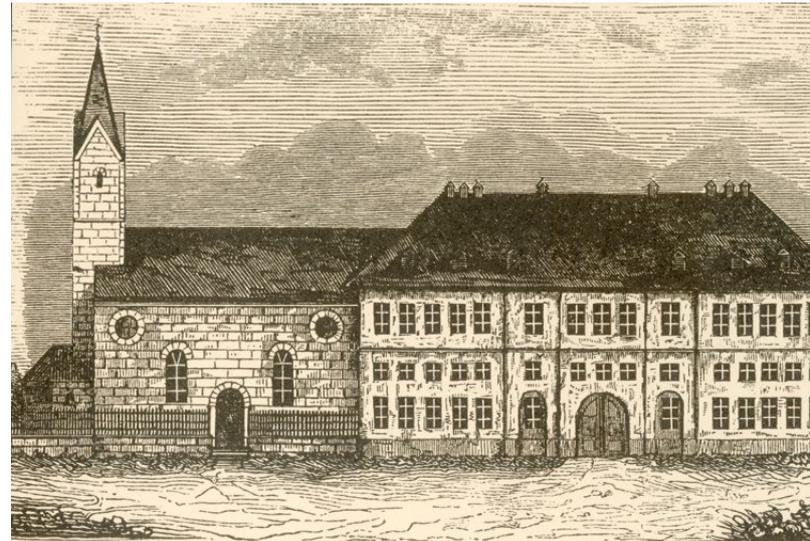
Gebäude verfügte das einstige Gasthaus über einen idyllischen Garten.

An der Echardinger Straße / Josephsburgstraße befand sich das historische Zentrum des Ortes Berg am Laim. Die Bauernhöfe, die hier einst standen, wurden durch moderne Neubauten ersetzt. In dem Haus Josephsburgstraße 10, das im Stil eines historischen Bauernhofs wiedererrichtet wurde, befindet sich der Kinder- und Jugendtreff Zeugnerhof (Kreisjugendring München-Stadt).

Kurfürstliches Jagdschloss/Kloster und Institut der Englischen Fräulein

In der Josephsburgstraße 24 befindet sich das einzig erhaltene weltliche Bauwerk aus der Berg am Laim Kurfürstentzeit. Dieses war 1731/1732 durch Hofmarksbesitzer Clemens August als Jagdschloss errichtet worden und blieb nach zahlreichen Umbauten bis heute erhalten. Das Jagdschloss war ursprünglich direkt neben dem wesentlich größeren Hofmarksschloss Albrecht Sigmunds, das im Laufe des 18. Jahrhunderts zusehends verfiel und schließlich 1787 abgetragen wurde.

Der Stich um 1855 zeigt das zum Kloster umgebaute ehemalige kurfürstliche Jagdschlösschen mit der 1851 angebauten Loretokirche.





Schülerinnen in
Institutskleidung
im Garten der
Englischen Fräulein,
Aufnahme um 1914

Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln, ließ das Jagdschloss auf dem nördlichen Schlossanger für seinen Bruder Herzog Ferdinand Maria Innozenz (1699–1738) errichten. Zum Anwesen gehörten großzügige Stallungen für Pferde und Hunde, denn Ferdinand Maria unternahm mit seiner Gefolgschaft von Berg am Laim aus häufig die beim Hochadel beliebten Parforcejagden. Franz Karl von Hompesch, der die Hofmark 1778 übernahm, brachte in dem ehemaligen Jagdschloss die Hofmarksverwaltung unter.

Kurz vor der Auflösung der Hofmark kaufte der Orden der Englischen Fräulein 1840 das einstige Jagdschloss und den Schlossanger, um in dem Gebäude eine weiterführende Schule für Mädchen aus bürgerlichen Familien einzurichten. In der Tradition der aus England stammenden Ordensgründerin Mary Ward (1585–1645), einer frühen Kämpferin für die Mädchenbildung, und mit finanzieller Unterstützung König Ludwigs I. entstand so in Berg am Laim eine Mädchenschule mit Internat. Das ehemalige Jagdschloss wurde durch Anbauten und um den Bau der neuen Loretokirche ergänzt.

Im September 1987 gingen Kloster, Schul- und Internatsgebäude und das große Gartengrundstück der Englischen Fräulein in den Besitz der Erzdiözese München und Freising über. Seit 1997 ist die Maria-Ward-Realschule (Josephsburgstraße 22) eine staatlich anerkannte kirchliche Schule mit Tagesheim.

Im ehemaligen Klostergarten haben sich die vierzehn Stationen eines Kreuzwegs aus dem 19. Jahrhundert erhalten.



Die Sanierung der denkmalgeschützten Kreuzwegstationen im Garten der Maria-Ward-Realschule ist ungewiss. Ein Großteil der alten Votivtafeln wurde geborgen und lagert derzeit in der Kirche St. Michael. Aufnahme von 2016

St. Mina (vormals Loretokirche)

Die Kirche in der Josephsburgstraße 24 wurde 1851 als Loretokirche errichtet. Sie sollte die baufällig gewordene alte Loretokapelle ersetzen, die 1626 an der Straße nach München (heute Berg-am-Laim-Straße) errichtet worden war und abgerissen werden musste. Die Finanzierung des Kirchenbaus war durch die Unterstützung von Johann Thomann (auch Tomann) und seines Adoptivsohns Michael Gruber, den Besitzern des Riegerhofs (einst Echardinger Straße 8) möglich geworden. Mit ihrer Hilfe erhielt das Institut der Englischen Fräulein eine Kloster- und Schulkirche; aus der Spende wurde auch eine eigene Benefiziatenstelle bezahlt, also ein Geistlicher eingesetzt, der die geistliche Leitung der Schule übernahm, Religionsunterricht erteilte und Schülerinnen und Klosterfrauen seelsorglich begleitete.

Seit 1996 nutzt die koptisch-orthodoxe Gemeinde Münchens das als Rohziegelbau errichtete Gotteshaus, das der Erzdiözese München und Freising gehört, als Pfarrkirche. Die Kopten sind Christen aus Ägypten. Sie weihten die Kirche dem Märtyrer St. Mina, einem der wichtigsten Heiligen der koptisch-orthodoxen Kirche und statteten den Altarraum mit einer mit Ikonen geschmückten Bildwand (Ikonostase) aus, die ursprünglich aus dem ägyptischen Nonnenkloster St. Damiana stammt.

Innenraum der
Loretokirche um
1914



Institut der Englischen Fräulein
Berg am Laim.

Else-Rosenfeld-Straße

Die Else-Rosenfeld-Straße wurde 1997 benannt. Ihre Namensgeberin war 1891 als Else Behrend in Berlin geboren. Die Tochter eines jüdischen Arztes und einer Protestantin wurde im evangelischen Glauben erzogen. Nach der Ausbildung zur Kindergärtnerin studierte sie und wurde 1919 mit einem geschichtlichen Thema promoviert. 1920 heiratete Else Behrend den Juristen Siegfried Rosenfeld (1874 – 1947), der von 1921 bis 1933 Abgeordneter der SPD im Preußischen Landtag war. Auf der Grundlage des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 wurde Rosenfeld aufgrund seiner jüdischen Abstammung aus dem Preußischen Justizministerium entlassen. Um dem zunehmend aggressiven und antisemitischen Klima in Berlin zu entgehen, zog das Ehepaar mit den Kindern ins oberbayerische Icking. Angesichts der sich verschärfenden Judenverfolgung trafen die Ehepartner Vorkehrungen für die Auswanderung. Die Kinder verließen Deutschland 1937 beziehungsweise 1938; Siegfried Rosenfeld emigrierte 1939 nach England.

Else Behrend-Rosenfeld wartete vergeblich auf ein Visum. Ab 1938 arbeitete sie als Fürsorgerin (Sozialarbeiterin) für die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) in München. Ab Juli 1941 musste sie Zwangsarbeit in der Flachsröste Lohhof leisten. Die harte körperliche Arbeit fiel ihr schwer, da ihr linker Arm gelähmt war.

Am 4. August 1941 wurde Else Behrend-Rosenfeld Leiterin im Internierungslager für Juden in Berg am Laim. Im Frühjahr 1942 sollte sie zusammen mit weiteren Lagerinsassen deportiert werden. Im letzten Moment entging sie der Deportation nach Piaski (Transport vom 4. April 1942) und musste in Berg am Laim wieder als Wirtschaftsleiterin arbeiten. Am 15. August 1942 tauchte Behrend-Rosenfeld unter. Versteckt lebte sie bei Verwandten und Freunden zunächst in Berlin, dann in Freiburg. Von dort floh sie am 20. April 1944 in die Schweiz. 1945 veröffentlichte sie als Rahel Behrend erstmals ihr Tagebuch unter dem Titel »Verfemt und verfolgt. Erlebnisse einer Jüdin in Nazi-Deutschland 1933–1944«, das später unter ihrem richtigen Namen mit dem Titel »Ich stand nicht allein. Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933–1944« erschien. Im März 1946 gelang Else Behrend-Rosenfeld die Ausreise zu ihrer Familie nach England. Nach dem Tod ihres Mannes ließ sie sich 1952 in Icking nieder und arbeitete als Sozialarbeiterin. Die Wintermonate verbrachte sie bei ihrer Familie in England, wo sie am 1. März 1970 starb.



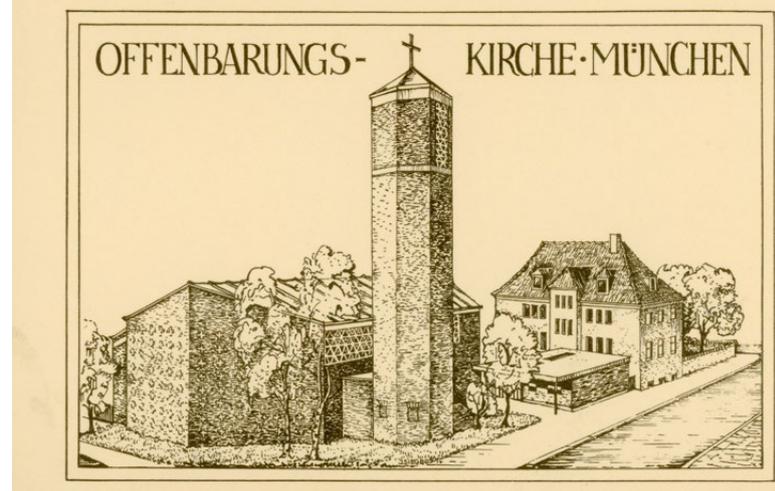
Das Foto von Else Behrend-Rosenfeld entstand im April 1944 im Zuge der Befragung durch Schweizer Grenzbeamte. Sie ist gezeichnet von den entbehrungsreichen Jahren der Entrechtung, Verfolgung und des Untertauchens.



In unmittelbarer Nähe erinnern weitere Straßen an Jüdinnen: Der Rahel-Straus-Weg ist der Ärztin Rahel Straus (1880–1963) gewidmet, die 1908 eine gynäkologische Praxis in München eröffnete. Sie war die erste an einer deutschen Universität ausgebildete Frau, die in Deutschland als niedergelassene Medizinerin praktizierte. Rahel Straus engagierte sich im Jüdischen Frauenbund und emigrierte 1933 nach Palästina.

Der Anne-Frank-Anger erinnert an die Frankfurter Jüdin Anne Frank (1929–1945), die 1944 in einem Versteck in Amsterdam aufgespürt und im März 1945 im Konzentrationslager Bergen Belsen ermordet wurde. Ihr vielfach publiziertes Tagebuch berichtet eindrucksvoll über ihr Schicksal.

Die Jella-Lepman-Straße ehrt die Journalistin und Kinderbuchautorin Jella Lepman (1891–1970). Sie emigrierte 1936 nach England, arbeitete für die BBC und kam 1945 als Beraterin der US-Armee im Rahmen des »Reeducation«-Programms (»Umerziehungs-« beziehungsweise Demokratisierungsprogramms) nach Deutschland. 1949 gründete Jella Lepman in München die Internationale Jugendbibliothek.



Evangelisch-lutherische Offenbarungskirche

Unter den Industriearbeitern und Eisenbahnern, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts verstärkt in Berg am Laim niederließen, waren auch zahlreiche Protestanten. Diese wurden zunächst von der evangelisch-lutherischen Kirche St. Paulus in Perlach betreut. Ab 1903 durften die Berg am Laimer Protestanten einen Raum im alten Schulhaus in der Baumkirchner Straße als Betsaal nutzen; ab 1917 mieteten sie für diesen Zweck eine Wohnung im alten Aumüllerhaus (Berg-

Die Zeichnung von Julius Sieg zeigt die Offenbarungskirche und das 1928 fertiggestellte Gemeindehaus (Schildensteinstraße 17).

am-Laim-Straße/Baumkirchner Straße). Der 1904 gegründete »Evangelische Verein in Berg am Laim« strebte die Errichtung eines eigenen Gebäudes für Gottesdienste an. Mitte der 1920er Jahre kaufte die Evangelische Gesamtkirchengemeinde München ein Grundstück in der Josephsburgstraße. Umgeben von Feldern entstand hier 1927/1928 ein Pfarrhaus mit Glockenturm, Betsaal und Pfarrerwohnung. 1929 erfolgte die Bildung der selbständigen Pfarrkirchengemeinde Berg am Laim, zu der zunächst auch Trudering und Haar gehörten.

Der Betsaal erwies sich nach dem Zweiten Weltkrieg als viel zu klein, war doch die evangelisch-lutherische Gemeinde durch Zuzüge in die seit den 1950er Jahren errichteten Wohnsiedlungen erheblich gewachsen. 1961 erfolgte die Grundsteinlegung für die von den Architekten Hellmuth von Werz und Johann Christoph Ottow geplante Offenbarungskirche. Der Ziegelbau wurde 1962 fertiggestellt. Die Bildhauerin Eva Moshack schuf das große Bronzekreuz über dem Altar und ein kleineres auf dem Altar.

Am 1. Dezember 2018 fusionierten die Gemeinden der Offenbarungskirche und der Rogatekirche (Bad-Schachener-Straße 28, Stadtbezirk 16) zur neuen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Sophie Scholl – benannt nach der bekennenden Protestantin und NS-Widerstandskämpferin Sophie Scholl (1921–1943).



Die Aufnahme aus den 1960er Jahren zeigt Angehörige der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul vor dem ehemaligen Klosterflügel, der von 1941 bis 1943 auf Weisung der Nationalsozialisten als Internierungslager für Juden gedient hatte und 1980 abgerissen wurde. Erhalten blieb das Portal, das der Bildhauer Nikolaus Gerhart zu einem Mahnmal umgestaltete, indem er die ehemalige Eingangstür mit einem Granitblock verstellte.

»Judenlager Berg am Laim« 1941 – 1943

Wer auf dem Weg zur Kirche St. Michael die Clemens-August-Straße entlanggeht, stößt an deren Ende auf ein Mahnmal und auf eine bronzene Gedenktafel, die an das ehemalige Internierungslager für Juden erinnern, das sich von 1941 bis 1943 hier befand.

Die »Arisierungsstelle« hatte im Sommer 1941 den 1936 neuerrichteten Nordflügel des Klosters der Barmherzigen Schwestern beschlagnahmt und richtete hier die »Heim-

anlage für Juden in Berg am Laim« – so die verharmlosende Bezeichnung der NS-Behörden – ein. Die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) wurde zur Verwaltung und Finanzierung des Lagers verpflichtet und beauftragte Else Behrend-Rosenfeld als Wirtschaftsleiterin; sie wurde unterstützt von Aron Albrecht, Ernst Heilbronner und Max Abeles.

Am 21. Juli 1941 bezogen die ersten 18 Personen das für knapp 300 Insassen ausgewiesene Internierungslager in der Clemens-August-Straße 9 (so die historische Adresse). Das Lager in Berg am Laim sollte zusammen mit dem Barackenlager in der Knorrstraße in Milbertshofen (siehe KGP 11) die Münchner Juden aufnehmen, die systematisch aus ihren Wohnungen verdrängt wurden. Anfangs internierten die Nationalsozialisten vor allem ältere Frauen und Männer im Lager in der Clemens-August-Straße, während die meisten jüdischen Zwangsarbeiter in Milbertshofen leben mussten. Infolge der Veränderung des Milbertshofener Lagers vom Sammel- zum Deportationslager (Herbst 1941) wurden jüdische Zwangsarbeiter vor allem in Berg am Laim eingewiesen, während die älteren Insassen in die Knorrstraße verlegt wurden. Von dort wurden sie in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager in Osteuropa deportiert. Unter den knapp 1.000 Juden des ersten Transports, der Milbertshofen am 20. November 1941 verließ, waren mindestens 75 ehemalige Bewohner des Lagers Berg am Laim. Sämtliche Insassen dieses Transports wurden am 25. November 1941 in Kaunas (Litauen) ermordet. Insgesamt wurden zwischen 1941 und 1945 etwa 3.450 Juden (davon 2.559 Münchner) über München deportiert; die meisten von ihnen durchliefen zumindest eines der beiden Münchner Lager.

Über den harten Alltag im Lager berichtet Else Behrend-Rosenfeld in ihrem Tagebuch. Die Ordensschwestern begegneten den zwangseingewiesenen Juden mit Mitgefühl und versorgten sie mit Lebensmitteln. Doch Zwangsarbeit und die ständig präsente Gefahr der Deportation zehrte an den Internierten. Viele empfanden ihre Lage als derart aussichtslos, dass sie sich das Leben nahmen. Nach der Schließung des Lagers Milbertshofen am 19. August 1942 wurden die 16 dort verbliebenen Menschen in das Lager in der Clemens-August-Straße gebracht. Darunter befand sich auch Curt Mezger (siehe KGP 11), der fortan die Heimleitung übernahm. Bereits im Juli 1942 waren die jüdischen Kinder des aufgelösten Antonienheims, die seit April 1942 im Barackenlager in der Knorrstraße leben mussten, nach Berg am Laim verlegt worden. Am 13. März 1943 wurde im Sammellager Berg am Laim ein letzter Transport zusammengestellt. Danach wurde das Lager geschlossen. Mit diesem Transport wurde auch der Großteil der Kinder aus dem Antonienheim mit ihren Betreuerinnen Alice Bendix und Hedwig Henriette Jacobi verschleppt. Sie alle wurden in Auschwitz ermordet.

Das Internierungslager geriet nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit. In den 1980er Jahren trugen Forschungen des Michaeli-Gymnasiums wesentlich zu dessen Wiederentdeckung und zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Lagers und seiner Bewohner bei. Seit 1988 organisieren die Friedensgemeinschaft Berg am Laim und die Pax Christi-Gruppe der Gemeinde St. Michael jedes Jahr im November eine Gedenkveranstaltung für die einstigen Lagerinsassen mit einem »Lichtergang« zum Gedenkort in der Clemens-August-Straße.





Gabriele Schwarz wurde am 24. Mai 1937 als uneheliches Kind der verwitweten Charlotte Eckart (geb. Schwarz) in Markt Oberdorf geboren. Ihre Mutter war Jüdin, der Vater vermutlich »Arier«. Nach den »Nürnberger Gesetzen« galt das Kind als volljüdisch. Die Mutter brachte ihr Kind bei einer Allgäuer Bauernfamilie unter und bemühte sich verzweifelt, mit ihrer Tochter ausreisen zu können. 1941 wurde Charlotte Eckart verhaftet und 1942 in der Tötungsanstalt Bernburg ermordet. Im Februar 1943 veranlasste SS-Hauptsturmführer Johann Pfeuffer, Leiter der »Judenabteilung« bei der Stapoleitstelle München die Einweisung der Fünfjährigen in das Sammellager Berg am Laim. Vier Wochen später wurde das Lager aufgelöst. Sämtliche Insassen wurden nach Auschwitz transportiert und dort ermordet.

Die Aufnahme zeigt Gabriele Schwarz im Herbst 1940. Münchner NS-Bürokraten spürten das Mädchen im Frühjahr 1943 bei seiner Allgäuer Pflegefamilie auf und schickten es über das Internierungslager Berg am Laim in den Tod.



Katholische Pfarrkirche St. Michael

Etwas versteckt, am Ende der Clemens-August-Straße gelegen, befindet sich eine der kunsthistorisch bedeutendsten Rokokokirchen Bayerns: die Kirche St. Michael (Johann-Michael-Fischer-Platz 2). Bauherr der ab 1738 errichteten Kirche war der mächtige Kurfürst und Erzbischof von Köln, der Wittelsbacher Clemens August (1700–1761). Dessen Vorgänger und Onkel, Joseph Clemens (1671–1723), hatte um 1690 in seiner Hofmark Berg am Laim den kurbyerischen und kurkölnischen Hofbaumeister Enrico Zuccalli mit dem Bau eines Schlosses, der Josephsburg, beauftragt. In der Josephsburg ließ Joseph Clemens

Von Michael Wening stammt die einzige erhaltene Ansicht von der Josephsburg. Wening überscribte seine Darstellung von der ummauerten Burganlage mit »St. Michaelis Kirch« und meinte damit die Michaelskapelle, die sich im nördlichen (hier linken) Eckpavillon der Josephsburg befand. Ausschnitt aus dem Kupferstich »Schloß Perg am Laim« von Michael Wening aus dem Jahr 1701



eine Kapelle einrichten, die dem Erzengel Michael geweiht war. Diese diente dem Michaelsritterorden und der Michaelsbruderschaft, die Joseph Clemens 1693 gestiftet hatte, als geistlicher Mittelpunkt. Wegen der rasch wachsenden Anhängerschaft vor allem der erzbischöflichen Michaelsbruderschaft, die bekennenden Katholiken aller Bevölkerungsschichten offenstand und vom Franziskanerorden betreut wurde, war die Michaelskapelle bald zu klein geworden. Clemens August ließ daher an der Stelle der Josephsburg einen neuen, repräsentativen Kirchenbau errichten. Für den Bau und die Ausstattung der Kirche, die Hof-, Ritterordens- und Erzbruderschaftskirche sein sollte, beauftragte Clemens August die besten Künstler seiner Zeit: Als Baumeister wirkte Johann Michael Fischer, François Cuvilliers der Ältere gestaltete die Fassade mit, Johann Baptist Zimmermann schuf die Deckenfresken und der Bildhauer Johann Baptist Straub den Hochaltar. Die prächtige Doppelturmfassade war ursprünglich auf einen von München herführenden Straßenzug ausgerichtet, der jedoch nie gebaut wurde. Die 1751 geweihte Kirche ist seit der Säkularisation (1806) Pfarrkirche von Berg am Laim.

Die schweren Kriegszerstörungen, die Altarraum und Hochaltar kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs erlitten, wurden bereits 1946/1947 repariert. Bis heute wird das Patrozinium des hl. Michael als Festtag mit Hochamt und Michaelidult gefeiert.



Die Kirche wird seit jeher von zwei Gebäudeflügeln flankiert, die zunächst von der Erzbruderschaft beziehungsweise vom Franziskanerorden genutzt wurden. 1840 erwarben die Barmherzigen Schwestern den Südflügel und richteten hier ein Erholungs- und Altenheim für Angehörige ihrer Kongregation ein; einige Jahre später entstand im Nordflügel ein Noviziatshaus für angehende Ordensschwestern. Der Orden nutzte St. Michael als Klosterkirche und machte sich um deren Pflege und Instandhaltung sehr verdient.

Das Luftbild von 1925 zeigt St. Michael mit dem in den Seitenflügeln untergebrachten Kloster der Barmherzigen Schwestern.

Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul

Das moderne Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in der Vinzenz-von-Paul-Straße 1 wurde am 10. März 2007 feierlich eingeweiht. Das Datum war mit Bedacht gewählt und knüpfte an die lange Tradition des Ordens in München an. Denn am 10. März 1832 waren Schwester Ignatia Jorth und Schwester Apollonia Schmitt aus dem Straßburger Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern (Soeurs de la Charité) in München eingetroffen. Sie sollten auf Wunsch König Ludwigs I. ihren Orden als Krankenpflegeorden in München und Bayern etablieren. Zunächst übernahmen die Schwestern im städtischen Allgemeinen Krankenhaus (heute Medizinische Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität in der Ziemssenstraße) die Krankenpflege und reformierten sie. Westlich des Klinikgebäudes entstand von 1837 bis 1839 das von Friedrich von Gärtner geplante Mutterhaus des Ordens (Nußbaumstraße 5), das die Ordensgemeinschaft bis 2007 bewohnte. Vom Münchner Klinikviertel aus gründeten die Barmherzigen Schwestern Niederlassungen in ganz Bayern. In München



Schwester Ignatia Jorth (1780–1845) war die Gründerin und die erste Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in Bayern. Die markante Flügelhaube der Schwesterntracht wurde erst in den 1960er Jahren aufgegeben.

stellten die Schwestern bis ins 20. Jahrhundert das Personal für die Pflege und die Wirtschaftsführung der städtischen und staatlichen Krankenhäuser und Altenheime. Damit sich die Ordensschwwestern von der kräftezehrenden Arbeit erholen konnten, erwarb das Mutterhaus 1840 den Südflügel der einstigen Josephsburg in Berg am Laim; später wurden der Nordflügel und landwirtschaftliche Nutzflächen hinzugekauft. Hier bewirtschaftete die Kongregation eine eigene Ökonomie, deren Erträge für die Versorgung der vom Orden verwalteten Münchner Krankenhäuser und Altenheime verwendet wurden. Um 1970 gaben die Schwestern den landwirtschaftlichen Betrieb auf; an der Stelle der Ökonomiegebäude wurde das Alten- und Pflegeheim St. Michael (St.-Michael-Straße 16) errichtet. In Berg am Laim befand sich von 1853 bis 1912 und von 1946 bis 1970 außerdem die Ausbildungsstätte für den Ordensnachwuchs.



Gottesdienst zur Feier des Professjubiläums in der Kapelle des Altenheims St. Michael 2015



Seit den 1950er Jahren sah sich die Kongregation mit sinkenden Neueintritten konfrontiert. Der Nachwuchsmangel zwang den Orden zur Schließung zahlreicher Niederlassungen: Von einst 154 Zweigstellen in Bayern (1960) sind heute nur noch circa 15 erhalten (Stand 2016). In München zogen sich die Barmherzigen Schwestern ab 1960 aus den städtischen Krankenhäusern und Altenheimen zurück. Heute beschränken sie ihre Tätigkeit auf ordenseigene Einrichtungen (in München: Alten- und Pflegeheim St. Michael, Fachklinik Neuwittelsbach und Maria-Theresia-Klinik), wobei sie bayernweit von über 1.300 weltlichen Mitarbeitern unterstützt werden. Der größte Anteil der Beschäftigten arbeitet für die Adelholzener Alpenquellen GmbH, die dem Orden gehört. Seit dem Kauf des Wildbads Adelholzen im Jahr 1907 haben die Barmherzigen Schwestern das Heilwasser der Primusquelle abgefüllt. Aus dieser Geschäftsidee entwickelten sie über die Jahrzehnte ein erfolgreiches Wirtschaftsunternehmen, aus dessen Gewinnen der Orden seine caritativen Einrichtungen finanziert.

Die Vinzenz-von-Paul-Straße ist nach dem französischen Priester Vinzenz von Paul (1581–1660) benannt, der aufgrund seines Einsatzes für die Armen und Kranken 1737 heiliggesprochen wurde. Die Barmherzigen Schwestern vom Mutterhaus München stehen in der Tradition des vom hl. Vinzenz gegründeten Frauenordens »Filles de la Charité« (Töchter der Barmherzigkeit) und sind Mitglied der »Föderation Vinzentinischer Gemeinschaften«.



»Maikäfersiedlung«

Guido Harbers, Mitglied der NSDAP seit 1930 und städtischer Wohnungs- und Siedlungsreferent von 1933 bis 1945, entwarf die erste große »Volkswohnanlage«, die später als »Maikäfersiedlung« bekannt wurde. Die Wohnungen waren für Arbeiterfamilien vorgesehen, die auf der Grundlage der ideologischen und rassistischen Kriterien des NS-Systems ausgewählt wurden.

Die Siedlung wurde zwischen 1936 und 1939 auf einem städtischen Grundstück beiderseits des Echaringer Grünstreifens errichtet und bestand

Die Kleinsteigenheime in der Heilbrunner Straße und in der Bad-Kissingen-Straße wurden von den nationalsozialistischen Stadtplanern als »Reichswohnheimstätten« konzipiert; kinderreiche Arbeiterfamilien konnten diese zu günstigen Konditionen kaufen. Ausschnitt aus einer Postkarte von 1955



aus 439 Häusern mit 991 Wohnungen. 173 Mehrfamilienhäuser und 190 Kleineigenheime bildeten den Siedlungskern, der von langgestreckten zweigeschossigen Reihenhäusern entlang der Echardinger Straße, Bad-Schachener-Straße und St.-Michael-Straße begrenzt wurde. Die Wohnflächen betragen zwischen 35 und maximal 59 Quadratmeter. Die kleinsten Wohnungen bestanden aus einer Wohnküche und einem Schlafzimmer, die größten hatten zusätzlich bis zu drei Kinderzimmer und einen Gartenanteil von 60 Quadratmetern zur Selbstversorgung. Nach Abschluss der Bauarbeiten im Oktober 1939 lebten 3.894 Menschen, fast die Hälfte davon waren Kinder, in der »Volkswohnanlage« in Berg am Laim. Zur Siedlung gehörten weder eine Kirche noch eine Schule; als Mittelpunkt war die Gaststätte »Echardinger Einkehr« (Bad-Kreuther-Straße 8) vorgesehen, zu der auch ein Aufmarschplatz gehörte, der nach dem Krieg verwilderte. Dieser wurde 2014 bebaut.

Wegen der schlechten Qualität der verwendeten Baustoffe zeigten sich bereits in den 1950er Jahren erhebliche Baumängel. Karge Ausstattung wie fehlende Bäder (die Wohnungen waren lediglich mit WC und kleinem Handwaschbecken ausgestattet) und geringe Wohnflächen minderten die Wohnqualität der Siedlung und führten zur Veränderung der Bewohnerstruktur. 1985 lebten in der Siedlung nur noch 1.139 Personen, 60 Prozent davon in Singlehaushalten. Zwischen 1994 und 2014 wurden die sanierbaren Häuser modernisiert, die meisten Gebäude wurden aber abgerissen und durch zeitgemäße Neubauten ersetzt. Dass die Mietergärten zum Teil erhalten werden konnten, ist der Mieterinteressengemeinschaft zu verdanken, die sich 1983 zum Erhalt der »Maikäfersiedlung« formiert hatte. Lediglich die Einfamilienhäuser, die sich alle in Privatbesitz befinden, blieben von



Die Luftaufnahme von 1976 zeigt am linken oberen Bildrand die Kirche St. Michael, südlich davon den Echardinger Anger und daran anschließend die von Gögginger Straße, Echardinger Straße, Bad-Schachener-Straße und St.-Michael-Straße umgebene »Maikäfersiedlung«. Die Siedlung an der Hechtseestraße (Wohngebiet südlich der Bad-Schachener-Straße) gehört bereits zu Ramersdorf-Perlach.

Abbruch- und Änderungsmaßnahmen unberührt. Das ursprünglich einheitliche Erscheinungsbild der Siedlungshäuser ist durch individuell durchgeführte Modernisierungs-, Um- und Anbaumaßnahmen stark verändert.



Der Gitarrist Paul Würges (1932–2017), der mit seiner Band »Bavarian Playboys« ab 1949 in Clubs der US-amerikanischen Besatzungsmacht und bei AFN (American Forces Network) spielte und als »deutscher Bill Haley« zum Münchner Superstar wurde, wuchs in der St.-Michael-Straße 105 auf. Seine Hochzeit feierte Würges 1955 in der Echardinger Einkehr.

1955 bezog die Künstlerin Charlotte Goltz (1913–2002) zusammen mit ihren drei Kindern eine Dachgeschosswohnung in der Höhenstadter Straße 30. Charlotte Goltz, Tochter des renommierten Münchner Kunsthändlers Hans Goltz, war in ihrem Elternhaus zahlreichen führenden Vertretern der modernen Kunst begegnet und schon früh selbst künstlerisch tätig geworden. Skulpturen der begabten jungen Künstlerin, die sich »Didi« nannte, wurden in der »Münchener Kunstausstellung 1931« im Glaspalast gezeigt – und verbrannten mit diesem am 6. Juni 1931. 1944 wurde das übrige bis dahin entstandene Werk der Künstlerin von Fliegerbomben zerstört.

Berg am Laim

14

Rundgang 2:
Industrieviertel östlich
und südlich der Bahn

Pfanni-Werk

Von 1948 bis 1996 befand sich zwischen Friedenstraße und Grafinger Straße das Pfanni-Werksgelände. Die Geschichte des erfolgreichen Familienunternehmens in München reicht bis ins Jahr 1868 zurück. Damals gründete der aus Franken stammende Johannes Eckart (1840–1899) in der Dultstraße 5 die erste Konservenfabrik Süddeutschlands. Vor allem das Militär wurde ein wichtiger Abnehmer für die in Konserven und später auch durch besondere Trocknungsverfahren haltbargemachten Lebensmittel. So belieferte Johannes Eckarts Fabrik die »Schutztruppen« in den deutschen Kolonien mit tropfenfesten Gemüse- und Fleischkonserven. 1932 verließ Otto Eckart, einer von zwei Söhnen des Firmengründers, die Konservenfabrik und gründete die Firma »Otto Eckart, Lebensmittel-Herstellung und Großhandel«. Ende der 1930er Jahre forderte der Beauftragte für die Militärverpflegung im Reichskriegsministerium, Wilhelm Ziegelmayr, das Unternehmen zur Entwicklung einer kartoffelbasierten massentauglichen Verpflegung auf. Die damals durchgeführten Experimente waren eine wichtige Basis für die späteren Pfanni-Produkte. 1948 verlegte Werner Eckart, der das Unternehmen seit 1942 leitete, die Firma vom Lindwurmhof an den Ostbahnhof nach Berg am Laim. Im September 1949 brachte Eckart das erste Produkt der Marke Pfanni auf den Markt: ein Kartoffelpulver, das sich – je nach zugegebener Wassermenge – entweder zu Kartoffelpuffern oder zu Knödelteig verarbeiten ließ. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Produktpalette um Instantkartoffelbrei, Kartoffelsuppe, Knödel im Kochbeutel und Chips erweitert. Das Unternehmen profitierte von dem verbreiteten Wunsch nach schnell und unkompliziert zubereitbaren, schmackhaften und nahrhaften Speisen.



Werbung für das erste Pfanni-Produkt Mitte der 1950er Jahre

1974 beschäftigten die Pfanni-Werke in München und Cloppenburg (Werksgründung 1967) rund 1.600 Mitarbeiter; jährlich wurden mehr als 200.000 Tonnen Kartoffeln verarbeitet. Der Umsatz des Unternehmens stieg von 10 Millionen DM im Jahr 1955 auf 250 Millionen DM im Jahr 1978 und lag 1991 bei 450 Millionen DM.

Im umkämpften globalisierten Lebensmittelmarkt konnte sich der Familienbetrieb nicht halten. 1993 verkaufte Otto Eckart die Marke Pfanni an einen US-Konzern und das Münchner Werk wurde wenig später geschlossen. Heute werden Pfanni-Produkte ausschließlich in Stavenhagen (Mecklenburg-Vorpommern) produziert.

Das Pfanni-Gelände wurde ab 1996 zunächst als »Kunstpark Ost«, 2003 bis 2015 als »Kultfabrik« zur Partymeile. Inzwischen ist das rund 9 Hektar große ehemalige Firmenareal Teil des »Werksviertels«. Hier sollen auch das Pfanni-Museum (Atelierstraße 1) und das 1996 gegründete Kartoffelmuseum – deren Träger ist die Stiftung Otto Eckart –, einen neuen Standort finden.



Vertragsbauern aus der Umgebung lieferten ihre Kartoffeln direkt ans Werk. Die Kartoffeln wurden von der Warenannahme über Schwemmkanäle zur Weiterverarbeitung in die Werkshallen geleitet. Auf dem Foto von 1959 sind Arbeiterinnen beim Nachschälen der Kartoffeln zu sehen.



Selbst die Dächer trugen einst das Pfanni-Logo. Auf diese Weise sahen Passagiere, die in München-Riem landeten oder starteten das geschickt platzierte Markenzeichen. Luftbild vom Werksgelände in einer Werbung der »Pfanni-Werke Otto Eckart KG« von 1966



Dynamit AG, Fabrik München

Umbau- und Renovierungsarbeiten im »Industriehof Ost« um 1950

Die Bauten, in denen heute der Gewerbekomplex an der Rosenheimer Straße 145/Anzinger Straße 1–13 untergebracht ist, wurden zwischen 1939 und 1941 errichtet. Auftraggeber war das Oberkommando des Heeres, das das Gelände über die »Verwertungsgesellschaft für Montanindustrie GmbH« erworben hatte. Diese vermietete die Gebäude an die Firma »Dynamit AG« beziehungsweise an deren Tochtergesellschaft »GmbH zur Verwertung chemischer Erzeugnisse«. Die Pläne für die weitläufige Anlage, zu der auch vier Hochbunker gehören, entwarf der Münchner Architekt Fritz Norkauer. In

der »Fabrik München« (auch »Rosen-Werk«), wurden monatlich durchschnittlich 100.000 Sprengstoffzünder produziert. Der Rüstungsbetrieb beschäftigte rund 9.000 Arbeiter, darunter Hunderte Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die zum Teil in Lagern auf dem Betriebsgelände untergebracht waren. Diese Lager konnten jeweils circa 1.000 beziehungsweise 1.300 Insassen aufnehmen. Die genaue Zahl der hier internierten Menschen ist nicht bekannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf dem Areal eine städtische Volksküche eingerichtet, die unter anderem in München gestrandete Flüchtlinge und Münchner Kindergärten versorgte. Die in Stahlbeton errichteten Fabrikgebäude hatten den Krieg weitgehend unbeschädigt überstanden. Auf Weisung der US-Besatzungsmacht wurde die Anlage in einen Gewerbehof umgewandelt, in dem ausgebombte kleinere und mittlere Betriebe einen Neuanfang wagen konnten. 1949 waren hier knapp 70 Betriebe angemeldet. Einen größeren Trakt hatte das Textilunternehmen Johann Konen 1946 angemietet. Das Gewerbeareal firmiert heute unter dem Namen »Media Works Munich«, einem Zusammenschluss von Medien-, Mode- und Dienstleistungsunternehmen. Dieser setzte mit der »Medienbrücke«, einem auf Stelzen stehenden Gebäuderiegel, einen modernen architektonischen Akzent.



Bauarbeiten an der »Medienbrücke« im Hof der Rosenheimer Straße 145 im Dezember 2009



Seit Frühjahr 1947 befindet sich die »Baye-
rische Volkssternwarte München e. V.« auf
dem Dach des Hochbunkers in der Rosen-
heimer Straße 145h. Wo während des Zwei-
ten Weltkriegs Flugabwehrkanonen (Flak)
zum Schutz der Rüstungsfabrik standen,
ermöglichen heute Teleskope interessierten
Laien den Blick auf friedliche Himmelskör-
per. Die Volkssternwarte besitzt mehrere
große Fernrohre, Ausstellungsräume, La-
bore und Werkstätten, eine Bibliothek und
ein Planetarium. Sie kann zu den regelmäÙig
stattfindenden Abendführungen und Vor-
tragsveranstaltungen besucht werden.



Zündapp-Werk

1921 gründete Fritz Neumeyer in
Nürnberg die »Zündapp Gesellschaft
für den Bau von Special-Maschinen
GmbH« und brachte im selben Jahr
ein Zweitaktmotorrad auf den Markt.
Während des Zweiten Weltkriegs
stellte Zündapp Flugmotoren für die
Luftwaffe sowie Kleinpanzer und Mo-
torräder für die Wehrmacht her. Die
Firma, die von der Rüstungspolitik der
Nationalsozialisten profitiert hatte,
durfte nach Kriegsende zunächst keine
Fahrzeuge bauen; stattdessen wurden
in dem luftkriegsbeschädigten Werk

Der Name Zündapp
leitet sich ab von
dem 1917 gegründe-
ten Mutterkonzern,
der »Zünder und
Apparatebau GmbH«.
Die Aufnahme aus
den 1950er Jahren
zeigt den Eingang
zum ehemaligen Ver-
waltungsbau des
Zündapp-Werks in
der Anzinger Straße
mit Kundendienst-
fahrzeugen.



Nähmaschinen produziert. Die Motorradproduktion wurde ab 1947 wiederaufgenommen. 1950 eröffnete die Firma ein Zweigwerk in der Anzinger Straße 1–3 in München, in einem Gebäudeteil der ehemaligen Dynamit AG. 1958 wurde der Firmensitz von Nürnberg nach München verlegt. Hier entstanden weitere Gebäude und eine große Fertigungshalle zur Montage, in der auch die Lackiererei und die Gießerei untergebracht waren. Noch 1977 beschäftigte das Unternehmen rund 1.900 Mitarbeiter und brachte es auf 179 Millionen DM Umsatz. Zu Beginn der 1980er Jahre geriet Zündapp aufgrund sinkender Nachfrage nach leichten Motorrädern, starker Konkurrenz aus Fernost und dem plötzlichen Tod des Münchner Firmenchefs in eine schwere Krise. Der drastische Abbau von Arbeitskräften konnte das Unternehmen nicht mehr retten: Im September 1984 wurde das Insolvenzverfahren eröffnet; die Produktionsanlagen wurden nach China verkauft und das historische Werksmuseum ging an das Deutsche Technikmuseum Berlin.

Zündapp produzierte auch Nähmaschinen, Rasenmäher und Bootsmotoren; der wirtschaftliche Erfolg der Marke gründete aber auf der Produktion von Motorrädern. Mitte der 1950er Jahre waren vor allem die relativ preiswerten Kleinkrafträder sehr gefragt, zumal sich damals nur wenige Menschen ein eigenes Auto leisten konnten. Werbung für die Zündapp-Combinette aus dem Jahr 1955 mit Münchner Frauenkirche.



Gewofag-Siedlung Neuramersdorf

Um die große Wohnungsnot wirksam zu bekämpfen, die nach dem Ersten Weltkrieg in München herrschte, beschloss die Stadt München 1926 das »Münchner Sonderbauprogramm« und gründete 1928 die Gemeinnützige Wohnungsfürsorge AG, Gewofag. Initiator beider Maßnahmen war der damalige Leiter des Wohnungs- und Siedlungsreferats, der SPD-Politiker Karl Preis (1884–1946). Zwischen 1928 und 1931 baute die Gewofag fünf Großsiedlungen; die größte war die auf Ramersdorfer und Berg am Laimer Grund errichtete Siedlung Neuramers-

Blick von der Rosenheimer Straße (unterer Bildrand) auf die Siedlung Neuramersdorf in nord-östliche Richtung. Während der südliche Teil der Siedlung zum Stadtbezirk Ramersdorf-Perlach gehört, ist die nördliche Anzinger Straße/ Bad-Schachener-Straße mit der Kirche St. Pius und dem Piusplatz Teil von Berg am Laim. Aufnahme von 1932

dorf. Im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus entstanden preiswerte Mietwohnungen für kinderreiche Arbeiterfamilien und für Kriegsgeschädigte. Um sozial schwachen Familien gesunden Wohnraum zu bieten, konzipierten die beauftragten Architekten Richard Berndl, Oskar Delisle und Bernhard Ingwersen helle, einfach ausgestattete Wohnungen mit Flächen zwischen 50 bis 100 Quadratmetern, wobei Kleinwohnungen mit Wohnküche aber ohne Bad überwogen. Die verwendeten Baumaterialien waren hochwertig. Von den in Neuramersdorf ursprünglich geplanten 3.500 Wohnungen konnten aufgrund der Weltwirtschaftskrise nur 1.343 Wohnungen fertiggestellt werden. Von 1936 bis 1940 ergänzten die Nationalsozialisten die Siedlung um Wohnblöcke am Piusplatz; weitere Ergänzungen folgten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Für die innovative Quartiersentwicklung am Piusplatz, durch die das Wohngebiet bautechnisch und ökologisch zukunftsfähig gemacht wurde, erhielt die Gewofag 2012 den Bundespreis »Stadt bauen. Stadt leben.«.

Sozialdemokratischer Widerstand in Neuramersdorf

In der Siedlung Neuramersdorf lebten mehrere Sozialdemokraten, die den Nationalsozialismus ab Frühjahr 1933 durch die Herstellung und den Vertrieb von Flugblättern aktiv bekämpften. Anton Aschauer (1897–1976), Sektionsführer der SPD-Ramersdorf, der in der Lalidererstraße 20 wohnte, sammelte Gleichgesinnte in der »Gruppe Aschauer« und stand in Kontakt mit der im Exil befindlichen SPD-Partei-führung. Zur Gruppe um Aschauer gehörten Hans Demeter (1905–1993), der in der Lalidererstraße 3 wohnte und Berthold Feuchtwanger (1896–1944), ein Bruder des Schriftstellers Lion Feuchtwanger. Demeter war 1933 kommissarischer Betriebsleiter der Margarinefabrik »Saphir-Werke«, die der Familie Feuchtwanger gehörte. Zusammen mit Berthold Feuchtwanger vervielfältigte und verteilte er die antinazistischen Flugblätter der »Gruppe Aschauer«. Demeter wurde denunziert, seine Wohnung 1933 und 1934 wiederholt von der Bayerischen Politischen Polizei durchsucht. 1948 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft nach München zurück. 1950 bis 1970 war Demeter Landtagsabgeordneter, 1954 bis 1970 Vorsitzender des SPD-Unterbezirks München.

Berthold Feuchtwanger floh 1934 mit Hilfe von Lotte und Gottlieb Branz (siehe KGP 17) in die Tschechoslowakische Republik, wurde nach seiner Rückkehr nach Deutschland am 29. Mai 1935 von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) festgenommen und war bis 5. Juli 1935 in »Schutzhaft«. 1938 emigrierte Berthold Feuchtwanger nach Südamerika, wo er 1944 starb.



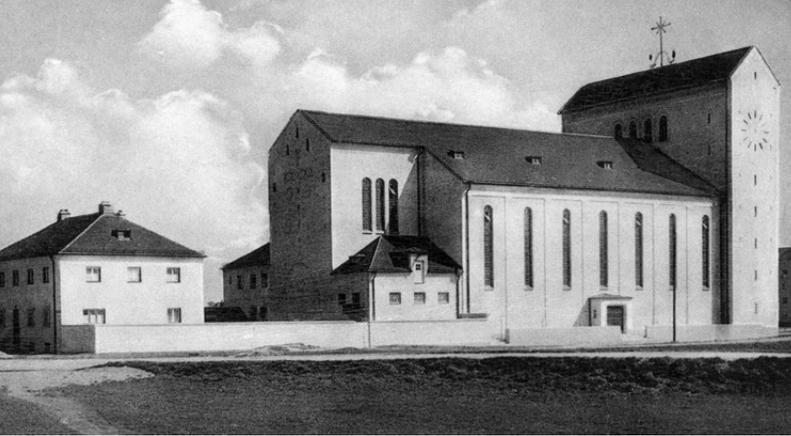


Anton Aschauer arbeitete auch mit Franz Faltner (1901 – 1981) zusammen, dem Kopf der Gruppe »Rote Rebellen«, der mit seiner ebenfalls im Widerstand aktiven Frau Anna Faltner (1901 – 1974) auch in Neuramersdorf, in der Wollani-straße 4 (Stadtbezirk 16) wohnte. Bei der Herstellung von Flugblättern der »Roten Rebellen« wurde Aschauer am 12. August 1934 in der Neuramersdorfer Wohnung von Gertrud und Johann Deubzer (1902–1965), in der Butler-straße 3 (Stadtbezirk 16) verhaftet und kam zunächst ins Polizeigefängnis Ettstraße, später nach Stadelheim. Am 25. März 1936 wurde Aschauer vor dem Oberlandesgericht München wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens angeklagt und am 9. Juli 1936 zu einem Jahr und neun Monaten Haft verurteilt. Obwohl die Strafe bereits durch die Untersuchungshaft verbüßt war, wurde er im Gefängnis der Polizeidirektion München in »Schutzhaft« genommen und war vom 21. Juli 1936 bis 19. Februar 1938 im KZ Dachau inhaftiert. Dort erlittene Misshandlungen führten zu dauerhaften Gesundheitsschäden. Ab Frühjahr 1946 war Aschauer als Leiter der Geschäftsstelle für politisch und rassistisch Verfolgte in München tätig, von Herbst 1946 bis Juli 1952 als stellvertretender Beauftragter des Staatskommissars bei der Regierung von Oberbayern beim Landesentschädigungsamt. 1948 bis 1966 gehörte der SPD-Politiker dem Münchner Stadtrat an.

Zusammen mit Aschauer waren am 12. August 1934 auch Gertrud und Johann Deubzer sowie Hans Steinbeis (1894–1965) verhaftet worden; auch letzterer wohnte in Neuramersdorf, in der Erdinger Straße 7 (heute Aschheimer Straße 7). Gertrud Deubzer wurde am 16. August 1934 aus der »Schutzhaft« entlassen, Johann Deubzer und Hans Steinbeis waren vom 12. August bis 1. September 1934 im Polizeigefängnis in der Ettstraße, anschließend bis 30. Juli 1935 im KZ Dachau, vom 1. August 1935 bis 9. Juli 1936 in den Gefängnissen Stadelheim und Am Neudeck inhaftiert. Am 25. März 1936 wurden Deubzer und Steinbeis, wie Aschauer, vom Oberlandesgericht München der Vorbereitung des Hochverrats angeklagt; Deubzer wurde am 9. Juli 1936 zu einem Jahr und sechs Monaten Haft verurteilt, Steinbeis wurde freigesprochen, aber trotzdem bis zum 18. März 1937 im KZ Dachau interniert. Deubzer war dort bis zum 8. September 1937. Beide wurden im KZ Dachau schwer misshandelt.

Zwei Vertreter des sozialdemokratischen Widerstands wohnten 1933 in der Laliderer-straße. Foto oben: Anton Aschauer (1970); Foto unten: Hans Demeter (1950)





St. Pius

Seitenansicht der
Kirche St. Pius 1935

Die katholische Kirche St. Pius (Piusstraße 7) entstand 1931/1932 im Rahmen des Siedlungsprojekts Neuramersdorf. Regierungsbaumeister Richard Berndl plante die dreischiffige Hallenkirche mit dem monumentalen breiten Turm als geistiges Zentrum der Siedlung. Benannt wurde die Kirche nach Pius V., einem Reformpapst des 16. Jahrhunderts. Die Weihe erfolgte durch Domdekan Anton Scharnagl, dem älteren Bruder des damaligen Münchner Oberbürgermeisters Karl Scharnagl, der ebenfalls an der Weihe teilnahm. St. Pius bildet heute einen Pfarrverband mit der Gemeinde Maria Ramersdorf.

Kohlen- und Briketthandlung Siegfried Gerson

Der Kaufmann Siegfried Gerson betrieb seit 1912 ein Geschäft für Kohlen- und Briketthandel in der Grafinger Straße 29. Das Unternehmen beschäftigte 1937 sechs Mitarbeiter; auch Herbert Gerson, der Sohn des Firmeninhabers, arbeitete zuletzt in dem Betrieb. Da Gerson Jude war, wurde sein Geschäft nach der Pogromnacht (9./10. November 1938) beschlagnahmt; vom 10. bis 19. November 1938 war Siegfried Gerson im KZ Dachau in »Schutzhaft«. Der Nationalsozialist Josef Lack, der 1915/1916 kurze Zeit in der Firma gearbeitet hatte, erhob gegenüber der NSDAP als »Alter Kämpfer«, der bereits am »Marsch auf die Feldherrnhalle« (9. November 1923) teilgenommen hatte, Anspruch auf das Unternehmen. Ohne die Zustimmung der »Arisierungsstelle« abzuwarten eignete er sich den Betrieb an. Lack beutete das Unternehmen für seine privaten Interessen aus und wirtschaftete es innerhalb weniger Monate herunter.

Siegfried Gerson wurde 1878 im preußischen Kriescht geboren; seit Dezember 1911 lebte er in München. Im April 1914 heiratete er die Münchnerin Elsa Michaelis (geb. 1892); Sohn Herbert wurde am 6. Februar 1919 geboren. Um der Ausgrenzung von Juden aus dem Vereinswesen etwas entgegenzusetzen, beteiligte sich Siegfried Gerson an der Gründung des Jüdischen Turn- und Sportvereins München, dessen Vorsitzender er von Januar 1934 bis März 1935 war.





Kennkartenfotos von Siegfried, Elsa und Herbert Gerson.

Familie Gerson wohnte bis September 1932 in der Daiserstraße 3 in Sendling, anschließend bis März 1940 in der Güllstraße 3 (Ludwigsvorstadt) und zuletzt – bedingt durch die systematische Verdrängung von Juden aus dem Münchner Wohnungsmarkt – in einer Pension am Karlsplatz 22. Am 20. August 1940 emigrierte Siegfried Gerson mit Ehefrau und Sohn über Russland und Shanghai in die USA. Dort erfuhr Elsa Gerson im Herbst 1945, dass ihre Mutter Frieda Michaelis (geb. 1867), die zuletzt im Krankenhaus der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) gelebt hatte, am 6. August 1942 in Theresienstadt ermordet worden war; dorthin war Frieda Michaelis am 3. Juni 1942 deportiert worden. Elsa Gersons Schwester, Theodora Mannheimer (geb. 1890) und deren Ehemann Gustav Mannheimer (geb. 1876) hatten sich im Dezember 1941 im Krankenhaus der IKG das Leben genommen.



1951 kehrten Siegfried und Elsa Gerson nach München zurück. Elsa trug nach ihrer Rückkehr nach München den Namen Gerson-Michaelis, in Erinnerung an ihre von den Nationalsozialisten ermordete Mutter.

Elsa Gerson war die Tochter von Frieda und Arthur Michaelis (1859–1904), den Gründern der »Maschinenfabrik A. Michaelis KG« (Hofmannstraße 52). Die Firma für Wäscherei- und Plättereimaschinen wurde zuletzt von Elsas Schwager, Gustav Mannheimer, geleitet und durch die Nationalsozialisten zwangsenteignet. Durch die »Arisierung« des Familienbetriebs und weitere finanzielle Zwangsabgaben, die die Nationalsozialisten erhoben, waren Frieda Michaelis und Gustav und Theodora Mannheimer zuletzt völlig verarmt.

Karl Zimmel

Der Schlosser Karl Zimmel wohnte in den 1930er Jahren bis zur Zerstörung des Gebäudes 1943 im Dachgeschoss der Schweppermannstraße 9 (diese Adresse gibt es heute nicht mehr, da der Straßenverlauf verändert wurde; die historische Adresse befand sich nahe der heutigen Ampfingstraße 7). Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich Zimmel der KPD angeschlossen und war am 25. August 1919 wegen seines Einsatzes für die Rote Armee während der Zeit der Münchner Räterepublik zu 18 Monaten Festungshaft verurteilt worden. Später verließ er die KPD und trat der linkskatholischen, mit der KPD kooperierenden, Christlich-Sozialen Reichspartei bei. Dort lernte er Rupert Huber und das Ehepaar Emma und Hans Hutzelmann kennen (*siehe KGP 06*). 1933 und 1934 empfing Zimmel über eine Deckadresse Flugblätter der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und verteilte diese. Mit Huber verfasste er 1937 und 1939 antinazistische Flugblätter. Zwischen 1941 bis 1943 wirkte Zimmel an der Formulierung und Verbreitung weiterer Flugschriften und an der antinazistischen Zeitschrift »Der Wecker« mit. Die verbündeten NS-Gegner trafen sich in der Wohnung der



Widerstandskämpfer Karl Zimmel (1895–1969), Aufnahme vom August 1943

Hutzelmanns in Sendling und bei Zimmel in Berg am Laim. 1943 nannte sich der bislang namenlose Zusammenschluss »Antinazistische Deutsche Volksfront« (ADV). Den Vorsitz übernahm Karl Zimmel, Hans Hutzelmann wurde erster, der Kommunist Georg Jahres zweiter Stellvertreter, Emma Hutzelmann Kassierin. Die ADV suchte den Kontakt zu Zwangsarbeitern und arbeitete ab 1943 mit der von sowjetischen Kriegsgefangenen getragenen Widerstandsorganisation »Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen« zusammen (BZK, russisch: Bratskoje Sotrudnitschtwo Wojennoplennych, BSW), die sich im Kriegsgefangenenlager in der Schwannseestraße in Giesing gebildet hatte (zu BZK und ADV siehe KGP 17). In Zimmets Wohnung installierten Vertreter von ADV und BZK einen Kurzwellensender zum Abhören von Auslandssendern, um sich über die Frontlage zu informieren. In der Schweppermannstraße 9 legte die ADV ein Waffenlager an und hortete für die Herstellung von Flugblättern größere Papiervorräte. Waffen und Papier wurden vernichtet als das Haus im Oktober 1943 nach einem alliierten Luftangriff völlig ausbrannte. Trotz dieses Rückschlags setzten ADV und BZK ihre Zusammenarbeit fort und unterstützten Zwangsarbeiter, die in Münchner Rüstungsbetrieben wie Krauss-Maffei, Agfa und BMW eingesetzt waren, bei Sabotageakten. Der Gestapo blieben diese Aktivitäten nicht verborgen. Ab Spätherbst 1943 kam es zu zahlreichen Verhaftungen von BZK- und ADV-Aktivisten. Viele der Festgenommenen wurden später umgebracht. Emma und Hans Hutzelmann, Georg Jahres sowie Karl Zimmel wurden Anfang Januar 1944 verhaftet. Georg Jahres beging kurz darauf Suizid. Emma Hutzelmann floh Anfang 1944 aus dem Gefängnis Stadelheim. Sie tauchte in München unter und starb im November 1944 bei einem Luftangriff. Hans Hutzelmann, Rupert Huber und Karel Mervaert



wurden am 15. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Karl Zimmet überlebte als einziger des ADV-Führungskreises, weil er eine Geisteskrankheit vortäuschte. Nach 1945 engagierte er sich in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und wurde in den 1960er Jahren in der Sowjetunion für seinen Widerstand gegen das NS-Regime ausgezeichnet.



Franz Kathreiners Nachfolger AG

Die Großhandelsfirma »Franz Kathreiners Nachfolger AG« geht zurück auf den Betrieb für die Herstellung von Brennöl, den Franz Kathreiner 1829 in München gegründet hatte. 1870 übernahm der Kaufmann Emil Wilhelm (1844–1919) das Geschäft als »Franz Kathreiners Nachfolger«; 1876 trat Adolph Brougier (1844–1934) dem Unternehmen bei, das sich fortan auf den Großhandel mit Kolonialwaren, also Import und Handel mit Kaffee, Tee, Gewürzen, Südfrüchten, Zucker, Speiseöl, Spirituosen und Tabak spezialisierte. 1888 zog die Firma von der Münchner Innenstadt in die Mühlendorf-

Lagerhaus des Großhandelsvertriebs »Franz Kathreiners Nachfolger« mit dampfbetriebener Lok und Güterzug auf einem Betriebsgleis. Ansicht von 1890

straße 20, wo ein zeitgemäßer Firmensitz errichtet worden war. Das riesige Areal, auf dem sich eine Konservenfabrik, Lagerhallen, Gewürzmühle und Kaffeerösterei sowie die Zentralverwaltung des Unternehmens befanden, war über eigene Gleise mit dem Münchner Ostbahnhof verbunden. Zu den erfolgreichsten Produkten der Firma gehörte der seit 1890 produzierte Malzkaffee, den das Unternehmen mit Namen und Konterfei von Pfarrer Sebastian Kneipp als verträglichere und gesündere Alternative zum Bohnenkaffee bewarb. Vor dem Ersten Weltkrieg beschäftigte das Unternehmen rund 550 Mitarbeiter. 1928 erfolgte die Umwandlung der »Franz Kathreiners Nachfolger GmbH« in eine Aktiengesellschaft. Über Jahrzehnte war das Unternehmen einer der bedeutendsten Lebensmittelgroßhändler Deutschlands. Nach einem Bombentreffer verbrannten 1943 etwa 350 Tonnen Nahrungsmittel; dies führte zu Lebensmittelengpässen in München und zeigt die wichtige Bedeutung des Konzerns für die Lebensmittelversorgung der lokalen Bevölkerung. 1971 verließ das Unternehmen Berg am Laim und verlagerte seinen Standort nach Poing.

Seit 1956 ist der Elektronikkonzern Rohde & Schwarz in der Mühlendorfstraße 15 ansässig. Auf dem ehemaligen Kathreiner-Gelände ist heute das Trainingszentrum (Mühlendorfstraße 20) von Rohde & Schwarz untergebracht. Zu den Arbeitsgebieten des 1933 gegründeten Unternehmens gehören Messtechnik, Rundfunk, Funküberwachung, Funkortung und Funkkommunikation. Heute fertigt Rohde & Schwarz Produkte in den Bereichen Mobilfunk-, Rundfunk- und Elektronik-Industrie, Luftfahrt und Verteidigung sowie Informationssicherheit und kritische Infrastrukturen. Mit rund 9.900 Beschäftigten weltweit und rund 2.500 Beschäftigten in München ist Rohde & Schwarz einer der größten

Betriebe Münchens. Das expandierende Unternehmen bezog im Januar 2017 das neuerrichtete »Technologiezentrum II« im »Werksviertel«.

Die denkmalgeschützte Villa in der Mühlendorfstraße 28 wurde 1898 nach Plänen von Ludwig C. Lutz für Maria und Hermann Kugler errichtet, die auf dem Nachbargrundstück (Mühlendorfstraße 26) eine Fasshandels-gesellschaft (Lorenz Jäger & Co.) besaßen. Nach dem Tod von Hermann Kugler (gestorben 1905) verkaufte dessen Witwe beide Grundstücke an die Firma »Franz Kathreiners Nachfolger GmbH«, weshalb die Villa lange Zeit auch als »Kathreiner Villa« bekannt war. 1938 siedelte sich die hier heute noch bestehende Firma »Xaver Pittrich Gleisbau« an und erwarb die Villa und das Lagergrundstück.



»Grundler-Villa«

Von der Berg-am-Laim-Straße aus blickt man über einen großen Garten auf die repräsentative Villa im Tomannweg 3 (alte Adresse bis 1977 Berg-am-Laim-Straße 81). Das eindrucksvolle Gebäude wurde 1901 nach Plänen von Georg Giunin errichtet. Bauherr war der Ziegeleibesitzer Johann Huber, der das Wohnhaus für sich und seine Familie auf dem Grundstück seiner Ziegelei errichten ließ. Zwischenzeitlich gehörte das Anwesen einem gewissen, nicht näher bekannten, Christian Meiner. 1924 kaufte der wohlhabende Großgrund- und Ziegeleibesitzer Mathias Grundler (1874–1932) die Villa. Noch heute ist das eindrucksvolle Gebäude deshalb gemeinhin als »Grundler-Villa« bekannt. Der einflussreiche und vermögende Immobilienbesitzer und -händler hat in vielen Münchner Stadtteilen Spuren hinterlassen: So erinnern eine Gedenkplatte an der Kirchenwand von St. Stephan in Berg am Laim, das Denkmal zur Erinnerung an die Gründung der Gartenstadt Trudering und die »Grundlersiedlung« in Ramersdorf an Mathias Grundler. Auch die Siedlungen Waldperlach und Am Blütenring (Freimann) entstanden auf einstigem Grundbesitz der Familie Grundler.

Die gepflegte Villa in Berg am Laim ist weiterhin im Besitz von Nachkommen der Grundlers und steht seit 1975 zusammen mit der Einfriedung und dem Gartenpavillon unter Denkmalschutz.

Namensgeber des Tomannwegs ist Josef Tomann (auch Thomann). Der Besitzer des Riegerhofs, spendete der Gemeinde Berg am Laim um 1825 rund 25.000 Gulden für Armenkasse, Schule und Pfarrei.



Die Aufnahme zeigt die Villa des Ziegeleibesitzers Johann Huber kurz nach deren Fertigstellung (1901). Hubers Ziegelei lag östlich seines imposanten Wohnhauses. Das heutige Erscheinungsbild der Villa ist schlichter, der schmiedeeiserne Zaun ist erhalten und im Garten gibt es weiterhin einen Pavillon.

Betriebe Streitfeldstraße

In der Streitfeldstraße ließen sich nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Unternehmen nieder: In der Nr. 15 errichtete die »Arcus Elektrotechnik Alois Schiffmann GmbH« (gegründet 1928) ein neues Firmengebäude und war hier von 1958 bis 2008 ansässig (heute in der Truderinger Straße 199). Von 1990 bis 2017 befand sich in der Nr. 25 der Stammsitz und Produktionsstandort der Firma »HAWE Hydraulik GmbH & Co. KG«; ein Investor entwickelt die ehemaligen Büros und Industrieanlagen zum Büropark „New Eastside Munich“. In der Streitfeldstraße 33 bestand bis Ende der 1990er Jahre die Textilfirma »Henrik Kuszner Röcke Hosen Blusen GmbH«. Die Gegend kann auch als Verlagszentrum bezeichnet werden: Der 1884 gegründete »Callwey Verlag« ist seit 1965 in der Streitfeldstraße 35 ansässig; der »Volk Verlag«, der schwerpunktmäßig zu Bayern und München veröffentlicht, zog 2018 von der Streitfeldstraße 19 in die benachbarte Neumarkter Straße 23. In der Neumarkter Straße 28 ist die »Verlagsgruppe Random House«.

Henrik und Edith Kuszner, gründeten die Kleiderfabrik »Henrik Kuszner Röcke Hosen Blusen GmbH«, die sich seit den 1960er Jahren in der Streitfeldstraße 33 befand. Beide waren Ende der 1940er Jahre als jüdische Displaced Persons (DPs) nach München gekommen. Das kinderlose Paar engagierte sich in der Israelitischen Kultusgemeinde München und förderte die Renovierung der Synagoge in der Possartstraße sowie den



Frauenverein Ruth. 2003 wurde die Firma Kuszner formal aufgelöst, die Produktion war bereits einige Jahre zuvor eingestellt worden. Nach Jahren des Leerstands wurde die Immobilie 2009 von der »KunstWohnWerke eG München« und der »Stiftung trias« erworben, um hier Wohnungen und Ateliers für genossenschaftlich organisierte Künstler zu schaffen. Über die Plattform »Streitfeld« und den »Streitfeld_Projektraum« treten diese heute mit einer Vielzahl von Veranstaltungen an die Öffentlichkeit und gewähren Einblicke in ihre Ateliers.

Die Aufnahme von 1970 zeigt das Vorderhaus Streitfeldstraße 33. Der Münchner Architekt Paolo Nestler (1920–2010) plante den Stahlskelettbau, in dem es neben Büroräumen auch eine Penthousewohnung und im Keller ein Schwimmbad gab. Die energetische Sanierung mit hochwärmedämmenden Holzfassadenelementen ermöglichte die charakteristische Beibehaltung der bauzeitlichen Architektursprache. Hierfür wurde die »KunstWohnWerke eG« von der Landeshauptstadt München mit dem »Ehrenpreis für guten Wohnungsbau 2015« ausgezeichnet. ©Architekturmuseum der TU München



Historisches Firmenschild, Foto: Tom Garrecht (c) Streitfeld-München



Kinderheim der Blauen Schwestern von der hl. Elisabeth

Kinder und Schwestern beim Spielen im Garten des Kinderheims der Blauen Schwestern 1925; im Hintergrund erkennt man die Brennerei Macholl.

Das Gebäude Streitfeldstraße 1 diente von 1919 bis 1974 als Kinderheim der »Schwesternvereinigung vom Blauen Kreuz« (seit 1951 »Blaue Schwestern von der hl. Elisabeth«) und ist bis heute das Mutterhaus der Ordensgemeinschaft. Diese war aus dem privaten Pflegerinnenverein »Bayerische Schwestern« hervorgegangen, den die ehemalige Rotkreuzschwester Else von Berg-Schrimpf (1874–1905) 1901 für die ambulante Pflege alter und kranker Lohnarbeiterinnen gegründet hatte. Aufgrund schlechter hygienischer Verhältnisse und fehlender Betreuungseinrichtungen war die Säuglingssterblichkeit in Arbeiterhaushalten sehr hoch;

der Pflegerinnenverein kümmerte sich bald auch um die Kinder der von ihm betreuten, oftmals alleinstehenden, Arbeiterinnen. Gemeinsam mit zwei Ärzten eröffnete der in Haidhausen ansässige Verein 1903 das erste Säuglingsheim Süddeutschlands, 1905 kam ein Kinderheim hinzu, dessen Kapazitäten angesichts der großen sozialen Not bald erschöpft waren. Mit Spendengeldern entstand auf einem gestifteten Bauplatz im westlichen Berg am Laim ein modernes Heim mit gut zu lüftenden, hellen Räumen, Terrassen und Balkonen für die oft gesundheitlich beeinträchtigten Kinder, die zumeist aus feuchten und beengten Wohnungen kamen. Bis 1927 wurden hier bis zu 157 Kinder betreut. Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Wohlfahrtsverbände nahmen die Blauen Schwestern an weltanschaulichen Schulungen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) teil; vereinzelt traten Angehörige des Ordens zu den nationalsozialistischen »Braunen Schwestern« über.

Im Zweiten Weltkrieg bestand wegen der Nähe zu Bahntrassen und Industriebetrieben die Gefahr, dass das Kinderheim bombardiert wurde. Die Kinder wurden daher im Spätsommer 1943 nach Kochel und Gmund evakuiert.



1911 gaben sich die Schwestern eine neue Satzung und einen neuen Namen. In Anlehnung an ihre blaue Tracht und die zu tragende Brosche mit einem blauen Kreuz benannten sie sich in »Schwesternvereinigung vom Blauen Kreuz«. Die Angehörigen des Ordens waren verpflichtet, eine Ausbildung zur Kinder- oder Krankenpflegerin in einem Krankenhaus zu absolvieren.

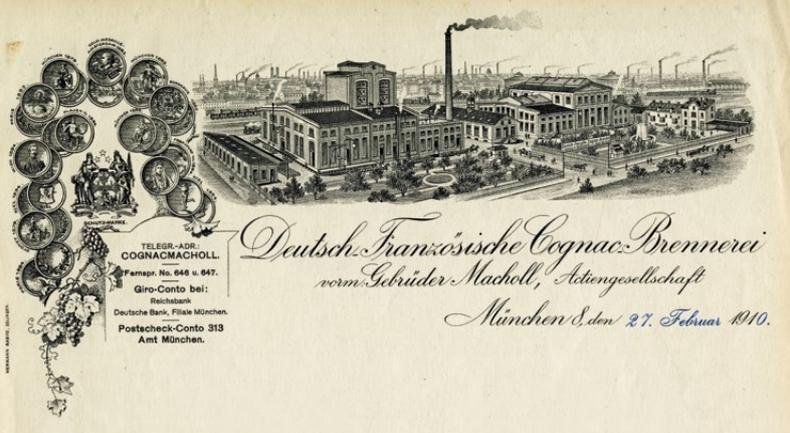


Nach dem Krieg versorgten die Blauen Schwestern zusätzlich Hunderte – darunter viele verwaiste – Flüchtlingskinder. Sie wurden dabei von der US-Besatzungsmacht mit Arznei- und Lebensmittelzuteilungen unterstützt; zahlreiche Heimkinder wurden damals von US-amerikanischen Ehepaaren adoptiert.

1974 gab der unter Nachwuchsmangel leidende Orden das Kinderheim auf. Das Haus dient der Schwesternschaft seither als Altenheim und ist weiterhin das Mutterhaus des Ordens. 1979 vermieteten die Schwestern einen großen Teil des Gebäudes an den Malteser Hilfsdienst, dessen Landesgeschäftsstelle Bayern und Thüringen und dessen Regionalvertretung für die Erzdiözese München und Freising hier untergebracht sind; die Stadtgeschäftsstelle befindet sich seit 2009 in der Streitfeldstraße 19. Der Malteser Hilfsdienst ist ein katholischer Hilfsdienst für die Notfallversorgung, der auch Lehrgänge für die Breitenausbildung anbietet. Seit 2010 gibt es in der Streitfeldstraße 1 die »Malteser Migranten Medizin« zur medizinischen Versorgung und Beratung von Menschen ohne Krankenversicherung und ohne gültigen Aufenthaltsstatus. In der Michaeliburgstraße 16 unterhält der Malteser Hilfsdienst eine Tagesstätte für Demenzkranke.

Links: Das von dem Architekten Paul Böhmer geplante Kinderheim stand ursprünglich in einer ruhigen Sackgasse südlich der Bahnlinie. Die Situation änderte sich mit der zunehmenden Ansiedlung von Industrie und dem Ausbau der Ampfingstraße zum Leuchtenbergerring 1958. Der Zugang wurde damals in die Streitfeldstraße 1 verlegt. Aufnahme um 1950





Cognacbrennerei Macholl

Der Briefbogen von 1910 zeigt das weitläufige Firmenareal der »Deutsch-Französischen Cognac-Brennerei vorm. Gebrüder Macholl« in der Neumarkter Straße.

In der Neumarkter Straße 17 befand sich seit 1900 die Firma »Cognac Macholl«, später »Deutsch-französische Cognac-Brennerei und Spirituous-Centrale vorm. Gebrüder Macholl A. G.«. 1874 hatten die Brüder Macholl die »Utzschneidersche Spiritus-, Liqueur- und Essigfabrik« in München gekauft und sich auf die Herstellung von Qualitätsbranntweinen spezialisiert. Hierfür importierte das Unternehmen französische Weine, die in großen Fässern per Bahn angeliefert wurden. Der direkte Bahnanschluss war wohl entscheidend dafür, dass das Unternehmen Berg am Laim als Standort wählte. Die Spirituosenfirma erlangte europaweit große

Bekanntheit und war Anfang des 20. Jahrhunderts einer der am höchsten besteuerten Betriebe der Gemeinde.

1913 erwarb die »Süddeutsche Spirituszentrale«, die 1924 in die »Reichsmonopolverwaltung für Branntwein« überführt wurde, den westlichen Teil des Firmengeländes (Neumarkter Straße 1). 1951 wurde daraus die »Bundesmonopolverwaltung für Branntwein« (BfB), die fortan für die Reinigung und den Vertrieb von Agraralkohol zuständig war. 2015 wurde der BfB-Standort in Berg am Laim geschlossen. Mit der Werksschließung wurde auch eine Gefahrenquelle, die mit der Herstellung und Lagerung großer Mengen Alkohol stets gegeben ist, beseitigt. So war es am 17. Mai 1933

Karl Valentin setzte dem Unternehmen in seinem Stück »Der Firmling« ein Denkmal. Darin verlangt der Vater in einem Gasthaus einen Macholl. Als der Kellner nur ein Gläschen bringen will, empört sich der Vater: »Was, a Gläschen? A Flaschn möchte i, a Glasl is bei mir scho leer, wenn i's anschaugg. Bring a Flaschn.« Werbemarke der Firma Macholl um 1900



bei der Reinigung eines Lagerungsbehältnisses zu einer schweren Explosion gekommen, bei der vier Menschen starben und fünf verletzt wurden. Bis zur Stilllegung der BfB erinnerte auf dem Firmengelände eine Gedenktafel an das Unglück.

1928 übernahm Hugo Johann Asbach die Spiritusfirma mit dem östlichen Teil des Firmengeländes. Er überlies das Areal in der Neumarkter Straße 17 seinem Schwiegersohn Everhard Bungartz, der hier zwischen 1934 und 1965 die Maschinenfabrik »Bungartz & Co.« betrieb, die Kleinwagen, Traktoren, Anhänger und Fräsen herstellte.



Literaturauswahl:

- **25 Jahre Pfanni – Eine Kartoffel erobert die Welt. Sonderbeilage der Abendzeitung vom 11. Oktober 1974**
- **Alt, Helmut: Von Kartoffeln, Knödeln und Pfanni, München 1959**
- **Behrend-Rosenfeld, Else; Rosenfeld, Siegfried: Leben in zwei Welten. Tagebücher eines jüdischen Paares in Deutschland und im Exil, herausgegeben und kommentiert von Erich Kasberger und Marita Krauss, München 2011**
- **Berlinger, Georg (Hrsg.): 100 Jahre Georg Berlinger. Ein Münchner Firmenporträt, München 1974**
- **Bezirksausschuss 14 (Hrsg.): 100 Jahre Berg am Laim, München 2013**
- **Bretschneider, Heike: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München 1933 bis 1945, München 1968**
- **Detjen, Marion: »Zum Staatsfeind ernannt«. Widerstand, Resistenz und Verweigerung gegen das NS-Regime in München, München 1998**
- **Eisenbahner-Baugenossenschaft München-Hauptbahnhof eG (Hrsg.): 100 Jahre ebm. 1908–2008. Ein Lesebuch durch die Zeit, München 2008**
- **Erzdiözese München und Freising (Hrsg.): Maria-Ward-Mädchenrealschule der Erzdiözese München und Freising. 150jähriges Jubiläum 1992 und Schulbericht 1992, München 1992**
- **Flynn, Susanne; Eckardt, Winfried; Garrecht, Tom (Hrsg.): 100 Jahre – 100 Dinge – Geschichte / n erzählen von Berg am Laim. Ein Mit-Mach-Projekt im Jubiläumsjahr 2013: 100 Jahre Eingemeindung Berg am Laim, München 2014**
- **Franz Kathreiners Nachfolger A. G. (Hrsg.): Soll und Haben. Eine Bilanz von 1829 bis 1954, München 1954**
- **Goltz-Noydhigi, Tabitha: »Manchmal fühle ich mich wie ein mutterloses Kind«. Mein Leben mit einem Wunderkind! Eine außergewöhnliche Mutter-Kind-Beziehung im München der Nachkriegszeit, Norderstedt 2013**
- **GWG Städtische Wohnungsgesellschaft München mbH (Hrsg.): Bauen für München. Sanierungsprojekte der GWG München. München Berg am Laim, Maikäfersiedlung, München 2015**
- **Haerendel, Ulrike: Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und »Wohnraumarisierung« am Beispiel Münchens, München 1999**

- Harlander, Lilian: »Von den Münchner Bieren kommt hauptsächlich nur Löwenbräu in Frage«. Die Familie Schüle in im Münchner Braugewerbe; in: Harlander, Lilian; Purin, Bernhard (Hrsg.): Bier ist der Wein dieses Landes. Jüdische Braugeschichten, München 2016, S. 139–189
- Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996
- Hiemer, Leo: Gabi (1937–1943). Geboren im Allgäu, ermordet in Auschwitz. Berlin 2019
- Kasberger, Erich: 1908–1988, 80 Jahre SPD-Ortsverein Berg am Laim, München 2008
- Kasberger, Erich: Unsere Jahre in Ramersdorf und Berg am Laim. Die Siedlung Neu-Ramersdorf und ihre Geschichte, München 2010
- Kasberger, Erich: Karrierewege Münchner Gestapobeamter aus dem »Judenreferat«. Eine Kollektivbiografie; in: Krauss, Marita (Hrsg.): Rechte Karrieren in München. Von der Weimarer Zeit bis in die Nachkriegsjahre, München 2010, S. 189–230
- Kasberger, Erich: Repräsentation und Selbstdarstellung in Fotografie und Werbung bei »Franz Kathreiner's Nachfolger« und »Cognac Macholl«; in: Krauss, Marita (Hrsg.): Die bayerischen Kommerzianten: Eine deutsche Wirtschaftselite von 1880 bis 1928, München 2016, S. 223–236
- Kasberger, Erich; Eckardt, Winfried (Hrsg.): Lehm, Ziegel, Stadt. Der Rohstoff Lehm in der Münchner Stadtgeschichte, München 2008
- Kaup, Susanne: 175 Jahre Barmherzige Schwestern in Berg am Laim. Von der Josepshsburg zum Alten- und Pflegeheim St. Michael, herausgegeben von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul, München 2015
- Knauer-Nothhaft, Christl: Aus der Geschichte der Schule; in: Erzdiözese München und Freising (Hrsg.): Maria-Ward-Mädchenrealschule der Erzdiözese München und Freising. Festschrift zum 150. Jubiläum der Schule, München 1987, S. 11–36
- Knauer-Nothhaft, Christl: Zur Geschichte der sozialen Einrichtungen in Berg am Laim; in: Bezirksausschuss Berg am Laim (Hrsg.): Offizielle Festschrift zur 75jährigen Eingemeindung Berg am Laim zu München, München 1988, S. 38–64
- Knauer-Nothhaft, Christl: »Die Chur-Cöllnische, fast weltberühmte Ertz-Bruderschaft S. Michaelis in Josepshs-Burg«. 300 Jahre Michaelsbruderschaft in Berg am Laim / München; in: Benker, Siegmund; Kietzig, Otto; Knauer-Nothhaft, Christl u. a. (Hrsg.): Quis ut deus. 300 Jahre Erzbruderschaft St. Michael Berg am Laim, München 1693–1993, München 1994, S. 25–38
- Knauer-Nothhaft, Christl: Die Säkularisation und ihre Folgen im Münchner Umland. Von der wittelsbachischen Hof-, Erzbruderschafts- und Ritterordenskirche zur Pfarrkirche St. Michael München / Berg am Laim; in: Benker, Siegmund; Kietzig, Otto; Knauer-Nothhaft, Christl u. a. (Hrsg.): Quis ut deus. 300 Jahre Erzbruderschaft St. Michael Berg am Laim, München 1693–1993, München 1994, S. 55–79
- Knauer, Christl: Frauen unter dem Einfluss von Kirche und Staat. Höhere Mädchenschulen und bayerische Bildungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, München 1995
- Knauer-Nothhaft, Christl; Kasberger, Erich: Berg am Laim: Von der Hofmark zum Stadtteil Münchens, München 1987
- Knauer-Nothhaft, Christl; Kasberger, Erich: Berg am Laim. Von den Siedlungsanfängen zum modernen Stadtteil Münchens, München 2006
- Knauer-Nothhaft, Christl; Popp, Brigitte: Vom Dorf zum dicht bebauten Münchner Stadtbezirk; in: Bezirksausschuss 14 (Hrsg.): 100 Jahre Berg am Laim, München 2013, S. 18–25
- Köllmayr, Friedrich: Antifaschistischer Widerstand in Berg am Laim; in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): Verdunkeltes München. Geschichtswettbewerb 1985 / 1986. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, ihr Ende und ihre Folgen, München 1987, S. 67–72
- Korhammer, Klaus-Dieter; Franke, Armin; Rudolph, Ernst: Drehscheibe des Südens. Eisenbahnknoten München, Darmstadt 1991
- Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hrsg.): Themengeschichtspfad Band 5: Ziegeleien im Münchner Osten. Anleitung zur Spurensuche, bearbeitet von Anita Kuisle, München 2015 (www.muenchen.de/tgp)
- Moser, Eva: Von Bach zu Konen. Eine Unternehmensgeschichte von der Gründung bis zur Neuordnung des Unternehmens in den 1950er Jahren, München 2011
- Munding, Anne: »Was würdest du tun, wenn Dir Dein Vaterland Unrecht tut?« Hermann Schüleins Widerstand gegen die NS-Raubpolitik; in: Harlander, Lilian; Purin, Bernhard (Hrsg.): Bier ist der Wein dieses Landes. Jüdische Braugeschichten, München 2016, S. 191–205
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, München 2006
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.) in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longenrich: München und der

Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015

- Peter, Franz: St. Michael in Berg am Laim – 5 neue Aspekte zur Architektur des Kirchenbaus von J. M. Fischer, München 2010
- Pilwousek, Ingelore (Hrsg.): Verfolgung und Widerstand. Das Schicksal Münchner Sozialdemokraten in der NS-Zeit, München 2012
- Rädlinger, Christine: 1928–2003 Geschichte der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge AG, München 2003
- Schalm, Sabine: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 2009
- Scharfenberg, Reiner; Sengfelder, Günter; Rauch, Siegfried: Zündapp im Bild. Band 1: Die Nürnberger Jahre 1922–1958, Band 2: Die Münchener Jahre 1953–1984, Stuttgart 1998 und 2000
- Schrafstetter, Susanna: Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrungen und Nachkriegsalltag, Göttingen 2015
- Seeger, Bettina: Die Maikäfersiedlung in München, München 2005
- Selig, Wolfram: »Arisierung« in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004
- Stadtarchiv München (Hrsg.): »...verzogen, unbekannt wohin«. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941, Zürich, München 2000
- Strnad, Maximilian: Zwischenstation »Judensiedlung«. Verfolgung und Deportation der jüdischen Münchner 1941–1945, München 2011
- Strnad, Maximilian: Flachs für das Reich. Das jüdische Zwangsarbeitslager »Flachsroste Lohhof« bei München, München 2013
- Walter, Uli: Sozialer Wohnungsbau in München. Die Geschichte der GWG (1918 – 1933), München 1993
- Weichmann, Birgit: 100 Jahre Blaue Schwestern von der Hl. Elisabeth München und Regensburg, Regensburg 2001
- Weiller, Kajetan: Mutschelle's Leben, München 1803
- www.muenchen.kopten.de, zuletzt abgerufen am 04.11.2016
- www.streitfeld.net, zuletzt abgerufen am 04.11.2016
- Zellinger-Kratzl, Hildegard: 175 Jahre Barmherzige Schwestern in Bayern, 1832–2007, herausgegeben von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul, München 2007

Bildnachweis:

- Architekturmuseum der Technischen Universität München: S. 107
- Elvira Auer: S. 38
- Bayerische Staatsbibliothek München: S. 19, 69
- Bayerisches Wirtschaftsarchiv: S. 84, 112, 113
- Bildarchiv Bayerischer Landtag: S. 93 unten
- Blaue Schwestern von der Hl. Elisabeth: S. 109
- Deutsches Historisches Museum, Berlin: S. 98 (Inv.-Nr: F 62/1357)
- Tom Garrecht (c) streitfeld-München: S. 106
- Leo Hiemer, Privataarchiv: S. 68
- Christl Knauer-Nothaft: S. 21, 26, 47, 54, 110
- Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, Mutterhaus München: S. 22, 65, 72, 73
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung: S. 12 (Positionsblatt 692 aus dem Jahr 1856)
- Landeshauptstadt München, Baureferat: S. 35
- www.luftbild-bertram.de: S. 77
- Pfanni-Museum: S. 81, 82, 83
- Karin Pohl: S. 18, 45, 46, 57
- Edith S., Privataarchiv: S. 105
- Schweizerisches Bundesarchiv: S. 61 (E4264#1985/196#34758*, ROSENFELD-BEHREND, ELSBETH, 01.05.1891, Entstehungszeitraum 1944–1946)
- Stadtarchiv München: S. 13 (Pett2-2060), 15 (FS-STB-5001), 16 (PkStb-13436), 17 (HB-XX-E-03), 20 (PkStb-08535), 23 (PkStb-08540), 24 (Pett2-3796), 28 (HB-V-c-2374), 30 (FS-STB-5002), 32 (WKII-Stl-0081), 40 (PkStb-12528), 44 (FS-STB-5000), 48 (FS-STB-4999), 50 (HB-V-a-0136), 51 (PkStb-13782), 53 (PkStr-03393), 55 (PkStb-07847), 56 (PkStb-07846), 59 (PkStb-07848), 63 (PkStb-05300), 71 (PkStb-13395), 75 (PkStb-13406), 89 (PkStb-08137), 93 oben (RD2030C04), 94 (PkStb-06284), 96 (KK-Do-1052-PB), 97 links (KK-Do-1050-PB), 97 rechts (KK-Do-1051-PB), 101 (FS-NL-KV-0602), 108 (PkStb-13814)
- Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin, Historisches Archiv: S. 87 (I.2.002.A B 0058-01), 88 (I.2.002 PL B 160)
- SZ-Photo: S. 8, 85
- Valentin Karlstadt Musäum: S. 41
- aus Weiller (1803), o. S.: S. 42

Dank

Die von Kulturreferat und Direktorium der Landeshauptstadt München herausgegebene Reihe der *KulturGeschichtsPfade* zielt darauf, die Münchner Stadtbezirke in ihren Besonderheiten zu beleuchten. Aus der Fülle möglicher historischer und gegenwärtiger Themen ist eine Auswahl zu treffen, die den jeweiligen Stadtbezirk angemessen charakterisiert. Neben der Auswertung von Literatur und Quellen sind Besuche vor Ort und vor allem der Austausch mit Kennern des Stadtbezirks für das spätere Gelingen und die Akzeptanz des jeweiligen Heftes entscheidend. Zahlreiche Menschen haben ihr Wissen über die Geschichte und ihre Kenntnisse im Hinblick auf aktuelle Vorgänge in den *KulturGeschichtsPfad* Berg am Laim eingebracht. Sie alle haben zur erfolgreichen Fertigstellung des Heftes beigetragen. Hierfür ist ihnen zu danken. Wichtige Impulse und begleitenden Rat gaben Andreas Greiner, Rudolf Hartbrunner, Erich Kasberger, Helmut Kolmeder, Hubert Kragler, Robert Kulzer, Hans Scheuerer und Hildegard Steffen. David und Susanne Flynn und Tom Garrecht zeigten mir die Künstlerateliers »Streitfeld«. Isabel Heese von den »Blauen Schwestern von der hl. Elisabeth« stellte wertvolle Informationen und ein Foto zur Verfügung. Der Filmemacher und Historiker Leo Hiemer berichtete mir von seinen spannenden Recherchen über das Schicksal der fünfjährigen Gabriele Schwarz, die – wie so viele andere Juden auch – über das »Judenlager Berg am Laim« in den Tod geschickt wurde. Walburga Hopf informierte über die »Maikäfersiedlung«. Dr. Susanne Kaup, Archivarin bei der Kongregation der »Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul«, half mit ihren Kenntnissen und übermittelte mehrere Fotos. Barbara Kosler vom »Pfanni-Museum« beriet mich bei der Station über das Pfanni-Werk und gab Bildmaterial. Frau Edith S. informierte über die »Grundler-Villa« und lieh mir eine bislang unveröffentlichte Postkarte des herrschaftlichen Anwesens. Theresa Volk gab Einblicke in die Arbeit der »Malteser Hilfsdienste e. V.« in der Streitfeldstraße 1. Besonderer Dank gebührt Frau Dr. Christl Knauer-Nothhaft, die mich durch Berg am Laim führte und mich in mehreren Treffen mit eigenen wissenschaftlichen Publikationen und Fotos aus ihrem umfangreichen Archiv großzügig versorgte. Ich wünsche allen Lesern des *KulturGeschichtsPfad*s Berg am Laim viel Vergnügen, neue Erkenntnisse und spannende Entdeckungen auf Ihren Rundgängen durch Berg am Laim!

Dr. Karin Pohl, Dezember 2016

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung & Redaktion:
Dr. Sabine Schalm**

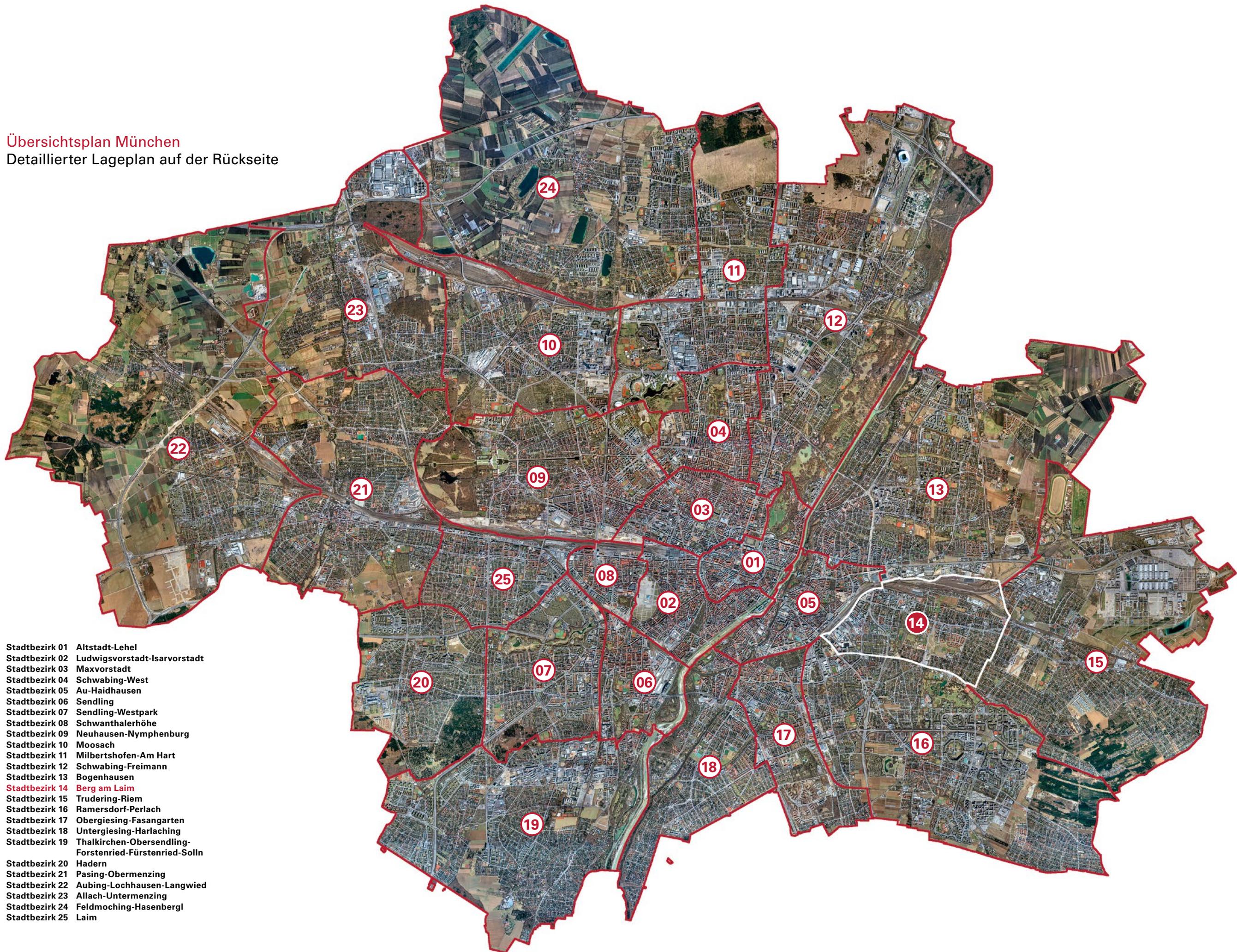
**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl**

**Inhaltliche Beratung:
Susanne Flynn, Rudolf Hartbrunner, Leo Hiemer, Walburga Hopf,
Erich Kasberger, Dr. Susanne Kaup, Dr. Christl Knauer-Nothhaft (u. a.
Siedlungsgeschichte), Helmut Kolmeder, Barbara Kosler, Hans Scheuerer,
AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München, Bezirksausschuss 14,
Bürgerkreis Berg am Laim e.V., Stadtarchiv München**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset, München
2. aktualisierte Auflage 2019**

Übersichtsplan München
Detaillierter Lageplan auf der Rückseite



- Stadtbezirk 01 Altstadt-Lehel
- Stadtbezirk 02 Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
- Stadtbezirk 03 Maxvorstadt
- Stadtbezirk 04 Schwabing-West
- Stadtbezirk 05 Au-Haidhausen
- Stadtbezirk 06 Sendling
- Stadtbezirk 07 Sendling-Westpark
- Stadtbezirk 08 Schwanthalerhöhe
- Stadtbezirk 09 Neuhausen-Nymphenburg
- Stadtbezirk 10 Moosach
- Stadtbezirk 11 Milbertshofen-Am Hart
- Stadtbezirk 12 Schwabing-Freimann
- Stadtbezirk 13 Bogenhausen
- Stadtbezirk 14 Berg am Laim
- Stadtbezirk 15 Trudering-Riem
- Stadtbezirk 16 Ramersdorf-Perlach
- Stadtbezirk 17 Obergiesing-Fasangarten
- Stadtbezirk 18 Untergiesing-Harlaching
- Stadtbezirk 19 Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln
- Stadtbezirk 20 Hadern
- Stadtbezirk 21 Pasing-Obermenzing
- Stadtbezirk 22 Aubing-Lochhausen-Langwied
- Stadtbezirk 23 Allach-Untermenzing
- Stadtbezirk 24 Feldmoching-Hasenbergl
- Stadtbezirk 25 Laim